

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

42. Woche für die Zeit vom 14. bis 20. Oktober 1899.

Posen, den 23. Oktober 1899.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 121 der Gazeta Ostrowska
vom 14. Oktober 1899:

Der neue Präsident unseres Großherzogthums Dr. von Bitter wurde, bevor er nach Posen kam, am letzten Sonnabend noch in besonderer Audienz vom Kaiser Wilhelm empfangen. Die katatistische Presse rechnet sehr darauf, daß der neue Präsident scharf und schneidig gegen die Polen vorgehen wird. Das wäre keine Neuigkeit für uns und deshalb fürchten wir uns nicht davor. Mit Haut und Haaren wird man uns nicht verzehren, und wenn man es thut, dann wird man uns nicht verdauen! Wir sind drei Millionen Polen unter preußischer Herrschaft und wir vermehren uns Gott sei Dank so, daß uns hierin nur die Irländer übertreffen. So lange die Polizei nicht verbieten kann, daß polnische Kinder geboren werden, wird der Kampf mit uns vergeblich sein, zumal weil die Bureaukraten in der Hitze des Gefechts die alte Wahrheit vergessen, daß jeder Druck Gegenruck hervorruft. Die Polen frachten immer an Uneinigkeit, durch welche auch unser Staat zu Grunde gegangen ist, und erst durch den Zwang der Verfolgung wurden wir zusammengescharrt, so daß wir jetzt gegen jede Germanisation gewappnet sind. Wenn uns die Okkupationsstaaten nicht bedrückt hätten, wären sie weiter gekommen, wir haben deshalb keine Veranlassung zu klagen, daß es uns manchmal schwül ums Herz war. Das war die Saat für die Zukunft.

Aus Nr. 242 des Dziennik Kujawski
vom 19. Oktober 1899:

Die Wählerversammlung in Mogilno.

Es gelangt das Gerücht zu uns, daß der Kreis Mogilno im laufenden Jahre eine Generalwählerversammlung veranstalten wird; — man nennt uns den 19. November d. Js.

Wir haben diese Versammlung erwartet, weil, wie wir in Nr. 234 unseres Blattes vom 13. Oktober 1898 mitgetheilt haben, in der vorjährigen Generalwählerversammlung, welche am 9. Oktober 1898 in Mogilno stattfand, folgende von dem damaligen Abgeordneten Prälaten Wawrzyniak verfaßte Resolution mit großem Applaus angenommen wurde, deren Wortlaut wir hier wiederholen:

In der Erwägung, daß wir zur Leitung unserer Kreisangelegenheiten keine entsprechende eigene Ver-

tretung besitzen, in der Erwägung ferner, daß man bei Zeiten dafür arbeiten müsse, das Wahleresultat günstig zu gestalten, was insbesondere durch Vermehrung der Zahl der Wähler, d. h. durch Hebung des Wohlstandes und Erweckung des Bewußtseins ihrer Bürgerpflichten erreicht werden kann, in der ferneren Erwägung, daß Generalwählerversammlungen, welche unmittelbar vor den Wahlen stattfinden, zur politischen Ausbildung der Wähler beizutragen vermögen, hat die Generalwählerversammlung für den Kreis Mogilno beschlossen:

1. Das Kreis-Wahlkomitee soll zusammen mit den Unterkomitees im Kreise in allen Kreisangelegenheiten die höchste moralische Behörde bilden, indem es alle Wahlen leitet, Streitigkeiten beilegt und als Ausdruck der öffentlichen Meinung die nöthigen Fingerzeige giebt.

2. Das Wahlkomitee wird sich mit der Erforschung der Sachlage befassen und über die Begründung der im Kreise nothwendigen Einrichtungen für die Industrie, den Handel, die Wirthschaft und das Handwerk berathschlagen und sich darum bekümmern, daß gute und tüchtige Industrielle und Handwerker bei ihren Landsleuten Absatz und Unterstützung finden.

3. Das Komitee wird über seine Thätigkeit in der General-Kreis-Wählerversammlung Bericht erstatten, welche zu geeigneter Zeit und an passendem Orte zwecks Besprechung von Kreis- und allgemeinen Angelegenheiten unter Betheiligung des Abgeordneten jedes Jahr einmal einberufen werden soll.

Weil Pfarrer Wawrzyniak zum Vorsitzenden des Kreis-Komitees ernannt worden ist, haben wir gewußt, daß die Resolution nicht auf dem Papier stehen bleiben wird. Wir wollen indeß ruhig abwarten, bis das Komitee offiziell den Versammlungstermin und die Tagesordnung verkünden wird, wobei wir uns weitere Bemerkungen bis zu dieser Zeit aufheben.

Aus Nr. 234 des Ogródnik
vom 13. Oktober 1899:

Die Posener Neuesten Nachrichten.

die hier in Posen erst seit 4 Monaten im Verlage und unter der Redaktion des Herrn Wagner, des früheren Redakteurs der Posener Zeitung, sowie Verfassers der bekannten Broschüre „Polenkoller“, erscheinen, haben in dieser kurzen Zeit 5100 Abonnenten gewonnen. Die Redaktion des Blattes schreibt, sie rechne nach Verlauf von weiteren 4 Monaten auf 10 000 Abonnenten.

Die Posener Neuesten Nachrichten kosten für das Vierteljahr 1,50 Mk. und werden ganz geschickt redigirt. Herr Wagner triumphirt, daß er gegen-

wärtig das gelesenste deutsche Blatt in Posen und in der Provinz herausgebe. Er bleibt bei der in seiner bekannten Broschüre niedergelegten Ansicht, daß man „für die Förderung des Deutschthums im Osten“ arbeiten könne, ohne andere Nationalitäten herunterzureißen.

Man kann Herrn Wagner nur Glück wünschen. Sein Blatt kann in sozialer Beziehung viel zur Vinderung des Kampfes beitragen, auf den politischen Kampf, auf den neuen Kurs, der gegenwärtig herrscht, wird es jedoch keinen Einfluß ausüben. In dieser Beziehung darf man sich keinen Illusionen hingeben.

In Nr. 235 vom 14. Oktober 1899 schreibt der Orendownik:

Die Posener Neuesten Nachrichten sind ein wenig verwundert, weil der neue Oberpräsident den anderen beiden deutschen Blättern die Mittheilung von seinem Amtsantritt habe zugehen lassen, sie jedoch übergangen habe. Das Blatt tröstet sich damit, daß der neue Oberpräsident erst seit einigen Tagen in Posen weile, die Pressverhältnisse noch nicht kenne und nicht wisse, daß die Posener Neuesten Nachrichten das gelesenste deutsche Blatt seien. Augenscheinlich habe es keiner der Regierungsräthe für geboten erachtet, den Oberpräsidenten darauf aufmerksam zu machen.

Wenn es sich nur so verhielte! Denn es ist auch möglich, daß die Richtung der Posener Neuesten Nachrichten nicht Allen sehr genehm sein wird, da das Blatt von der Voraussetzung ausgeht, daß man das Deutschthum im Osten heben könne, ohne das polnische Element anzugreifen.

Der Verleger und Herausgeber der Posener Neuesten Nachrichten hat aus Anlaß dessen, daß das Blatt bei energischer Agitation es bis auf 5100 Abonnenten gebracht hat, vorgestern in der Bech'schen Konditorei einen Unterhaltungsabend für die Mitglieder der Redaktion und der Druckerei veranstaltet. Man ersieht daraus, daß die Posener Neuesten Nachrichten ihre deutsche Politik in den Ostmarken recht heiter einleiten!

Aus Nr. 235 des Orendownik
vom 14. Oktober 1899:

Schrimm.

Die Genossenschaft „Młyn parowy“ (Dampfmühle) veröffentlicht soeben ihre Jahresbilanz. Die Zahl der Mitglieder betrug zu Beginn des Jahres 174, im Laufe des Jahres verstarben 4, ausgeschlossen wurden 135, so daß 35 Mitglieder verbleiben. Die Mitglieder der Genossenschaft haften für eine Summe von 60 000 Mk. Zu dem Vorstande der Genossenschaft gehört auch der Prälat Pfarrer Wawrzyniak in Mogilno; Vorsitzender des Aufsichtsraths ist Propst Drozdzyński in Schrimm. Am 20. d. M. findet die Generalversammlung der Mitglieder statt, in welcher der Beschluß in Sachen der Liquidation der Genossenschaft stattfinden wird.

So berichtet die Posener Zeitung. Es ist das eine etwas unklare Sache; vielleicht klärt sie uns jemand aus Schrimm auf. In jedem Falle kann man dem Pfarrer Wawrzyniak Glück wünschen, daß er sich zur Liquidation entschlossen hat, da das

Unternehmen keine Aussicht auf Erfolg hatte. Schade, daß er mit dem Zeitungsunternehmen Dziennik Berlinski, das ihm seine Gründung verdankt, nicht ebenso verfuhr, — er hätte damit anderen Leuten Kummer und Kosten erspart.

Aus Nr. 237 des Wielkopolanin
vom 17. Oktober 1899:

Giebt es Worte, mit welchen man die Unverschämtheit eines gewissen protestantischen Pastors brandmarken könnte? So wird sich jeder fragen, der Nachstehendes liest:

In der Hauptversammlung des evangelischen Bundes in Nürnberg äußerte Pastor Buchwald aus Leipzig Folgendes:

„Der Papst ist das Haupt und der Beschützer aller Spitzbuben!“

Das ist eine so elende Beleidigung des heiligen Vaters, daß es in unserer Sprache gar keine Bezeichnung giebt, um eine solche Unverschämtheit zu brandmarken. Diese Worte aber beleidigen nicht etwa den heiligen Vater, denn ein solch toller Pastor ist gar nicht im Stande, den heiligen Vater zu beleidigen und ebenso wenig nicht die gesammte katholische Welt. Die katholische Welt aber muß sich zunächst dadurch getroffen fühlen, daß ein solch Wahnsinniger die Kühnheit besaß, derartige Worte zu äußern, fernerhin dadurch, daß sich jener Pastor zu der Aeußerung hinreißen ließ, alle Katholiken seien Spitzbuben, denn der heilige Vater ist mit Bezug auf den Glauben und die Kirche das Haupt und der Beschützer aller Katholiken.

Ein Mensch, der es nicht versteht, das Haupt der christlichen Kirche zu ehren, verdient die größte Verachtung, und die protestantische Kirchenbehörde sollte, um ihre Ehre zu retten, diesen verrückten Fanatiker austreiben. Wir sind neugierig, was die protestantische Kirchenbehörde thun wird.

Aus Nr. 232 des Lech
vom 11. Oktober 1899:

Wo geht es den Polen besser?

Wo geht es uns besser? Unter russischer oder unter preussischer Herrschaft? Dies sind Fragen, welche sich die Polen sehr oft in ihrer traurigen Lage stellen. Ueber dieses Thema wird in unseren Kreisen des Weiten und Breiten verhandelt, es kommen da die verschiedensten Grundsätze und Ansichten zum Vorschein. Um die Sache heute gründlicher zu erwägen, wollen wir von der Voraussetzung ausgehen, daß sowohl hier, als auch dort nichts Gutes geschieht, daß man bei uns diesseits der Prosna Deutsche, womöglich protestantische Deutsche haben will, jenseits der Prosna aber am liebsten sehen würde, wenn wir uns in orthodoxe Russen verwandelten. Grundsätzliche Unterschiede in unserer Lage giebt es weder diesseits, noch jenseits der mitten in das Herz unseres Vaterlandes eingeschlagenen Grenzpfähle, doch muß der größte Gegner einer Ausöhnung mit Rußland zugeben, daß es seit einiger Zeit unseren Brüdern in Rußland anscheinend besser zu gehen anfängt. Gerade in der jetzigen Zeit bietet sich viel Gelegenheit, um einen Vergleich, eine Parallele zwischen der Behandlung der Polen in Preußen und derjenigen im Königreich Polen zu ziehen. Vor allen Dingen sind wir dort zahlreicher vertreten, die Anzahl der Polen unter russischer Herrschaft beträgt

nahezu 11 Millionen, die Wagschale schlägt somit durch das natürliche Uebergewicht zu unseren Gunsten aus. Ueberdies muß Rußland auf seinen großen europäischen Osten, auf seine Länder in Kleinasien und auf Sibirien sein Augenmerk richten, und hat auch noch die große Aufgabe, diese wilden Länder der europäischen Zivilisation näher zu bringen; Rußland kann demnach nicht alle seine Kräfte für die Russifizierung der Polen einsetzen, denn das ist ein vergebliches, fruchtloses Bemühen, dieselbe Arbeit aber, zur Assimilierung der kaukasischen und sibirischen Volksstämme verwendet, liefert schnelle, sichere und dankbare Ergebnisse. Rußland muß angesichts der im Osten zu lösenden großen Aufgaben im eigenen wohlverstandenen Interesse früher oder später den Kampf mit der an Wohlstand und Kultur höher stehenden polnischen Nation aufgeben. In Deutschland dagegen ist es anders: alle Bestrebungen sind dahin gerichtet, uns so schnell wie möglich mit den Deutschen in ein Ganzes zu verschmelzen. Auf uns, die wir in Preußen nur $3\frac{1}{2}$ Millionen zählen, wirken erdrückend volle 50 Millionen Deutsche mit ihrem Uebergewicht an Kapitalien, Intelligenz, sowie mit ihrer größeren und älteren Zivilisation. Unter den Deutschen haben wir nirgends einen Freund, nirgends Sympathieen, unter den Russen dagegen begegnen wir hier und dort einigen Freunden. Immer häufiger begegnen wir einem russischen Werke, in welchem der russische Verfasser für uns die Lanze bricht, wie dies vor Kurzem der Professor an der Moskauer Universität, Worys Tschitscherin gethan hat, welcher seiner Regierung, bei Erörterung der polnischen Frage und für die Polen Partei ergreifend, die bittere Wahrheit sagt, indem er offen und ehrlich und in edler Weise schreibt: „Wir einigten uns mit den beiden Nachbarn und raubten den Polen ihr Vaterland und jetzt wundern wir uns darüber, daß die Polen uns nicht gewogen sind!“ In Deutschland aber würde die Parteinahme für uns den Universitäts-Professor seine Stelle kosten, wie wir davon ein Beispiel an dem Berliner Universitäts-Professor Delbrück haben, gegen welchen für eine leichte Kritik der Regierung wegen der Ausweisung dänischer Unterthanen ein Disziplinarprozeß eingeleitet, in welchem er zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde. In Deutschland wagt auch nicht eine Stimme für uns einzutreten, denn das wird übel aufgefaßt und verdirbt die Karriere. Selbst den Deutschkatholiken fangen wir an lästig zu werden und verschiedene schlesische Franz' und Balesstrem's blasen in das halakistische Horn, indem sie für die „Germanisierung mit Liebe“ eintreten. Aber auch in mancher anderen Beziehung sind die Verhältnisse im Königreich Polen erträglicher, als bei uns. In den Städten des Königreichs Polen begegnen wir polnischen Straßenaufschriften, die Bürgermeister, mit Ausnahme von Warschau, sind fast überall Polen und bei den Stadtmagistraten wimmelt es von polnischen Beamten. Obwohl die Amtssprache die russische ist, so kommt es doch nicht vor, daß ein in polnischer Sprache angereiteter Polizei- oder Postbeamter nicht eine polnische Antwort geben sollte. Die polnische Nationalität ist dort nicht so unterdrückt, wie es hier der Fall ist. Man achtet unsere Gefühle und rechnet mit ihnen. Dieser Achtung unserer Gefühle haben wir zu verdanken, daß die russische Regierung der Denkmalserrichtung für Mickiewicz in Warschau auf einer der belebtesten Straßen, in der Krakauer Vorstadt, keinen Widerstand entgegen zu setzen vermochte und, daß jetzt eine halbe Million Polen täglich das herrliche Denkmal des besten und größten Mannes, welchen Polen nach seiner Theilung zeitigte, anschauen. Die russische Regierung mußte, als sie die Genehmigung zur Denkmalserrichtung gab, sich sagen, daß das Mickiewiczdenkmal in War-

schau das nationale Selbstbewußtsein unter den Polen ungemein fördern, sie an die Vergangenheit erinnern und Hoffnungen in ihnen erwecken würde — und dennoch ertheilte sie die Erlaubniß! Dem Anschein nach ist es in einer Beziehung bei uns besser, es heißt allgemein, daß wir Pressfreiheit haben, dagegen in Warschau die Zensur und der Zensor Alles in den Zeitungen streichen kann, was ihm nicht gefällt. Doch sehen wir uns einmal die Pressfreiheit in Preußen an. Eine Zensur giebt es zwar nicht, man kann schreiben, was man will, aber es giebt eine strenge polizeiliche Kontrolle und es giebt Prozeßprozeße. Unlängst wurde dem Kolporteur Pensala in Neuen-Cerkwitz in Schlesien der Vertrieb des Otkarzyk polski verboten, weil einige dort enthaltene Vieder „an das ehemalige Königreich Polen erinnern können“. Wie die Pressfreiheit in Preußen im Vergleich mit den übrigen Weststaaten eingeschränkt ist, davon hatten wir ein Beispiel an der Dr. Witold v. Skarzynski'schen Broschüre. Es kamen dort einige nicht geschickt genug zusammengestellte, im Uebrigen ziemlich unschulbige Worte vor, die das ganze preussische Ministerium in Harnisch brachten. Es stellte mit dem Fürsten Hohenlohe an der Spitze den Strafantrag wegen Beleidigung, in Folge dessen v. Skarzynski zu 300 Mark für die Beleidigung der Staatsregierung verurtheilt wurde. Unsere Zeitungsredakteure, die etwas frei schreiben, könnten für die Pressfreiheit und die Freiheit des Wortes in Preußen eine Menge Beispiele anführen. — Und was sollen wir da erst von der Ansiedelungs-Kommission sagen? Sowohl in Preußen, als auch im Königreich Polen wird die Existenz für die Großgrundbesitzer immer unmöglicher, die Regierung nahm daher die Parzellierung des Grundes und Bodens unter die Bauern in die Hand. Während die preussische Ansiedelung den polnischen Bauer auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1886 vom amtlichen Grunderwerb ausschließt, sind dort unter russischer Herrschaft Erwerber von Adelsgütern ausschließlich polnische Bauern und die königliche Rustikalkbank, welche speziell zum Zwecke des leichteren Grunderwerbes durch die Bauern gegründet wurde, ließ den polnischen Bauern auf den von ihnen käuflich erworbenen Grund und Boden zwölf Millionen Rubel. Uns für die Verhältnisse im Königreich Polen zu begeistern, haben wir keine Veranlassung. Nach so vielen Täuschungen sind wir vorsichtig und ungläubig geworden. Ohne uns jedoch des Vorwurfes einer allzurossigen Anschauung der Verhältnisse, unter welchen unsere Brüder unter der russischen Herrschaft leben, schuldig zu machen, können wir feststellen, daß es dort anfängt besser zu werden — und so Gott will, noch besser werden wird!

Aus Nr. 236 des Ogedownik
vom 15. Oktober 1899:

Eine Lehre aus dem Lemberger Prozeß.

Der wegen wissenschaftlicher Unterstützung des in der galizischen Landessparaffenvorgekommenen Betruges angeklagte Szczepanowski bot in seinem öffentlichen Geständniß vor dem Gerichte das Bild eines Phantasten, wie wir sie, ohne zu übertreiben, unter uns nach Legionen zählen.

Die gesammte bisherige Thätigkeit des Szczepanowski als Unternehmer zeigt jedoch, daß er nicht ein gewöhnlicher Phantast aus der grauen Masse derjenigen ist, welcher Polen mit Phrasen und Deklamationen wieder auferstehen machen. Auf der Anklagebank nahm ein arbeitssamer, berufserfahrener Mensch Platz, welcher sich seiner Berufsthätigkeit nicht etwa dilettantenhaft, sondern mit Eifer und mit Pflichtbewußtsein und vollen Ernstes widmete.

Und das eben bildet im Lemberger Prozesse den Kern des öffentlichen Interesses, welches namentlich in Warschau besonders groß war, so groß, daß nach Lemberg der Schriftsteller und Literat Smientochowski von dorthier kam, um den Verhandlungen beizuwohnen.

Wenn Szejpanowski ein gewöhnlicher Phantast und Phrasenmacher wäre, so hätte sich unter der gesamten polnischen Nation gewiß nicht eine derartige Unruhe gezeigt, wie sie der Prozeß hervorruft.

Gerade deshalb, weil alles von dem Gefühle durchdrungen ist, daß S. kein gemeiner Phrasenheld ist, drängt sich uns die Frage auf: wem soll das Volk seine finanziellen Interessen anvertrauen, auf wen soll es seine Augen lenken, wenn es selbst in solchen Leuten eine gräßliche Enttäuschung erfährt?

Der Lemberger Prozeß bestätigt die sich nicht zum ersten Male bei uns offenbarende Thatsache, daß sich in uns ein nicht zu hemmender Leichtsinns bei der Arbeit am allgemeinen Wohle geltend macht und dieser Leichtsinns hat stets einen Begleiter zur Seite, die politische Kurzsichtigkeit. Dieser Leichtsinns, diese Kurzsichtigkeit, welche sich das öffentliche Wohl zum Vorwande nimmt, umgiebt unsere öffentliche Meinung mit dem Heiligenscheine des Verstandes — der Hingabe und des Verdienstes. Solche Leute, welche sich ihrer Nation in höherem Maße dienstbar machen wollen und die sozialen und politischen Bedingungen dieser Arbeit nicht kennen oder nicht verstehen oder nicht hinlänglich beobachten, schwingen sich in ihren Anstrengungen immer höher hinauf und fallen von der erklimmten Höhe wieder herunter, indem sie sich selbst und einen Theil der Interessen der Gesamtheit dem Untergange zuführen.

Szejpanowski aus Lemberg ist nicht der erste aus dieser Reihe, wenn wir auch aus den letzten Jahren einen so tragischen Fall, wie es dieser ist, nicht kennen.

Die Tragik seiner Unternehmungen erinnert bis zu einem gewissen Grade an den verstorbenen Miecislau Lyskowski, ehemaligen Direktor des Bankhauses Kwilecki, Potocki und Lyskowski in Posen. Auch der führte große Pläne im Sinne, ohne deren Grundbedingungen genauer zu prüfen; er zerstreute seine Kräfte auf den verschiedensten Gebieten. Auch ihn traf zu Lebzeiten die Laune des Schicksals, denn er begehrte, den Wohlstand der Gesamtheit zu heben, und nach dieser Hinsicht leitete ihn unzweifelhaft aufrichtiger und heißer Patriotismus, trotzdem aber gelangte er bei diesen seinen Bemühungen in die ersten Reihen der Koloniatoren.

Nicht anders war das Los der Thorner Bank, der Dr. Anton v. Donimirski die Augen schloß, der Sohn eines Bürgers, welcher ganz Westpreußen zum nationalen Schutze aufforderte und der zu diesem Zwecke die Thorner Bank gründete.

Die Bank Tellus in Posen bestand mehrere Jahre hindurch und füllte eine Lücke in unseren finanziellen und ökonomischen Verhältnissen aus, denn sie vertrat den seiner Zeit noch in Blüthe stehenden Gutsbesitzern bei den Kreditverhältnissen die fremden Bankiers. Die Bank Tellus verfrachtete in gewöhnlicher Weise, sie wurde ein Opfer der Börsenspekulation, welche im Jahre 1872 tobte. Im Fallen brachte sie einige Herren um fürstliche Vermögen und dabei ihren Direktor ins Gefängniß.

Auf Lemberg und Galizien, sowie auf Warschau kann der Lemberger Prozeß einen gewaltigen Eindruck machen, auf uns aber, die wir unter preussischer Herrschaft stehen, sollte dies weniger der Fall sein, da wir aus eigener Erfahrung ähnliche Katastrophen, wie es die Lemberger ist, schon kennen gelernt haben.

Dieser ungezügelter Leichtsinns auf dem Gebiete der Projekte, besonders der finanziellen, macht sich auch bei uns in Preußen bemerkbar. Noch vor

kurzem hatten auch wir hier eine galizische Katastrophe, welche das arme Großherzogthum um eine halbe Million Mark brachte*).

Lange vor dieser Katastrophe hatte das Großherzogthum Gelegenheit, Kapitalien in der Bank Ziemski zinstragend unterzubringen. Man brachte noch nicht 200 000 Mark auf; die Bank Ziemski ist doch aber in finanzieller und patriotischer Hinsicht etwas ganz anderes als unsere Gruben in Rymanow in Galizien. Ist denn eine solche finanzielle Wirthschaft nicht in der That ein öffentlicher Leichtsinns?

Wir werden uns nicht etwa auf andere Beispiele aus dem Leben berufen, sondern wir lenken unsere Betrachtungen lediglich den Folgen des Leichtsinnes unserer finanziellen Wirthschaft zu.

Uns allen scheint es, daß wir bei allen unseren industriellen und finanziellen Unternehmungen die Rechnungen nur mit uns und unter uns machen, und das ist ein Fehler, welcher mit unserm ökonomischen und politischen Stande im schneidenden Widerspruche steht. Aber Wenige von uns sehen diesen Widerspruch, nur Wenige rechnen damit, und das was bei uns öffentliche Meinung heißt, schätzt diese Zustände geradezu gering.

Nicht nur im preussischen Landestheile, sondern auch in Galizien, da, wo wir gegenwärtig eine finanzielle, ökonomische Niederlage erleiden, drängen sich zur Zeit fremde Kapitalien ein und bringen uns in finanzielle Sklaverei, oder sie drängen uns geradezu für immer aus der Stelle hinaus, wo wir gearbeitet und wo wir uns ernährt haben.

Der Lemberger Prozeß giebt leider eine treffliche Illustration der Frage, auf welche wir hindeuten. Die Deutschen in Wien gewährten dem unglücklichen Szejpanowski den ersten Kredit, außerhalb Wiens wohnhafte Deutsche und auch solche aus Deutschland nahmen seine Wechsel in Zahlung. Zima bekannte bei Lebzeiten vor dem Untersuchungsrichter, daß solcher deutschen Wechsel so viele gewesen seien, daß er sie hatte zahlen müssen, um einen Skandal von der Landesbank fernzuhalten. Fremde erwarben von Szejpanowski Gruben in Schodnica; in seiner Hand hatten sie einen Werth von 1 Million, in den Händen der Fremden haben sie heute einen solchen von 15 Millionen. So geben wir selbst unsere Erwerbsbedingungen in die Hände der Fremden und stürzen uns in die ökonomische Knechtschaft, die hundertmal schlimmer ist als die politische.

Schlimm ist es um die Nation bestellt, die weder ihren eignen König, noch ihre Heerführer, noch ihre Würdenträger, noch ihre Statthalter besitzt, aber tausendmal schlimmer ist es bei den heutigen sozialen Umwälzungen, wenn es einer Nation an dem täglichen Brote mangelt.

Bei uns, im preussischen Landestheile, dürfen wir an eine ökonomische Sklaverei auch nicht einmal im Traume denken. Bei uns würde einer ökonomischen und finanziellen Niederlage die Ausrottung des polnischen Elements auf dem Fuße folgen. Darüber belehrt uns die Ansiedelungskommission und die industriellen Projekte des Herrn v. Gossler in Danzig sollten uns nach dieser Richtung eine nur noch bessere Lektion ertheilen.

Der Lemberger Prozeß sollte daher für uns im preussischen Landestheile eine wahre Lehre und eine Warnung sein, denn es ist, wie wir das bereits bei anderer Gelegenheit gesagt haben, in unseren Finanzen nicht alles Gold, was glänzt.

*) Ein galizisches Unternehmen zur Gewinnung von Naphta pp., welches unter Bethheiligung hiesiger Bürger und Großgrundbesitzer, so des Herrn v. Graeve-Dichowog gegründet wurde, aber verfrachtete. (Red. d. Gesamt-Neberbl.)

Aus Nr. 231 des Goniec Wielkopolski
vom 10. Oktober 1899:

Die Vereine und die Polizei.

In der vorigen Woche brachten wir über die Versammlung des Frauenlesevereins einen Bericht, aus welchem wir erfuhren, daß die Versammlung aufgelöst worden ist, weil sie polizeilich nicht angemeldet war.

Wir nehmen an, daß zufolge dieses Berichts und vielleicht auch zufolge einer Mittheilung seitens der Polizei, die deutschen Zeitungen die Nachricht brachten, als sei der „Frauenleseverein“ als ein politischer Verein anzusehen.

Nebenbei sei hier gesagt, daß die Auflösung der Versammlung obigen Vereins Thatsache ist; außerdem hat bereits die polizeiliche Vernehmung des Vorstandes dieses Vereins stattgefunden, auf Grund dessen werden gewiß auch Strafmandate erlassen werden; damit aber ist die Frage noch nicht entschieden, ob der genannte Verein ein politischer ist. Nach unserer Meinung aber müßte der Verein sich mit Hilfe einer Apellation gegen die polizeilichen Strafmandate an das Gericht wenden.

Wir sagen, der Verein ist verpflichtet, das zu thun, denn wir sind mit der Meinung des Drendownit nicht einverstanden, daß man sich angesichts der Ordnungsstrafen, welche über unsere Vereine gegenwärtig in reichlichem Maße verhängt werden, still verhalten d. h. „nicht appelliren, sondern zahlen solle“.

Wir sind grundsätzlich damit nicht einverstanden, denn bei einem derartigen Verhalten der Vereine könnte die Deffentlichkeit sagen: Haben sie die Strafe gutwillig bezahlt, so sind sie sich ihrer Schuld auch bewußt und was noch schlimmer ist, man könnte folgendes sagen: Wie kann man sich dem aussetzen! Wenn die Polizei solches fordert, nun, so muß man sich dem anbequemen u. s. w., nach dem bequemen und einflussenden Recepte der Versöhnungsparteiler, deren es vielleicht nicht im Landtage, wohl aber außerhalb desselben — unter uns — eine ganze Legion giebt.

Wir sind mit der vom Drendownit in dieser Frage ausgesprochenen Meinung nicht einverstanden, denn wir stellen die Würde, das Selbstbewußtsein und auch den bürgerlichen Muth weit über blinde Nachgiebigkeit.

Die Vereine, oder genauer ausgedrückt, Vereinigungen kann man sich ohne Versammlungen schwer denken. Es drängt sich uns daher die Frage auf, ob die Versammlungen von Vereinigungen angemeldet werden müssen?

Die Antwort auf diese Frage giebt der § 1 des Vereinsgesetzes vom Jahre 1850. Dieser Paragraph schreibt vor, daß jegliche Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert oder berathen werden, der Ortspolizeibehörde 24 Stunden vor Beginn der Versammlung angemeldet werden müssen; demnach müssen also auch Vereinsversammlungen, in denen nur in speziellen Fällen öffentliche Angelegenheiten zur Berathung kommen sollen, der Polizeibehörde angemeldet werden. Nach unserer Meinung müßte demnach z. B. auch ein Gesangsverein, welcher in seinen Statuten betont, daß er sich die Pflege des Gesanges, gleichviel ob aus Liebhaberei oder aus wahrer Liebe zur Kunst, zur Aufgabe gemacht und seine Versammlungen der Polizei niemals angemeldet hat, dies thun, sofern es in seiner Versammlung ausnahmsweise beabsichtigt z. B. das Thema zu besprechen: „Stellung eines Antrages bei der Regierung, dem Gesangsverein im Interesse der Kunst Korporationsrechte zu verleihen“ und, sofern der

Verein das allgemeine Publikum mit den Worten: „Gäste sind gern gesehen“, einladet.

Wir führen einen anderen Fall, welcher sich vor einigen Tagen in Posen zutrug, an. Ein gewisser Frauenleseverein, welcher in seinen Satzungen im § 1 ausdrücklich betont: „Ziel des Vereins ist die Schaffung eines Sammelpunktes für das intellektuelle Leben und für die Belebung der geistigen Bewegung unter den Frauen“ und in § 2 betont, daß die Mittel zur Erreichung dieses Zieles sein sollen: „Gemeinschaftliches Lesen, litterarisch-belehrende Vorträge und Referate,“ ein solcher Verein also, der sich vom Beginn seiner Gründung an solches zur Aufgabe stellte, gab in den Zeitungen die in seiner Wohnung (nicht im öffentlichen Lokale) abzuhaltende Versammlung bekannt, und auf der Tagesordnung stand, außer den Wahlen, der Bericht über die Frauen-Versammlung in Zakopane. In dieser Versammlung erscheint nun der Abgesandte der Polizeibehörde und löst die Versammlung auf, weil dieser Punkt der Tagesordnung politischen Charakters sein sollte.

War das nicht etwa von Seiten der Polizeibehörde trop de zele? War das vielleicht ein Suchen der Frau auf dem Gebiete der großpolnischen Agitation? So etwas kann beunruhigen! Wir erinnern daran, daß der Rechtsitel, welcher der Polizei sogar die Vereinslokale zu betreten gestattet, folgendermaßen lautet: Verordnung über die Verhütung eines die gesetzliche Freiheit und Ordnung gefährdenden Mißbrauchs des Versammlungsrechts. Brrr!

Hat denn die Versammlung der Frauen die Freiheit der Mitbürger und die legale Ordnung bedroht?

Das sind schwere Verdächtigungen, und der Verein müßte sich im Schutze seiner eigenen Würde von ihnen befreien.

Wir erkennen die Bedeutung der Polizeibehörden, wir wissen, daß es eine Einrichtung ist, welche nicht nur den Spitzbuben auf der Spur sein soll, wir glauben, daß sie eine Macht ist, vor der sich auch die Schuldigen und die höchsten Häupter demüthigen müssen — aber, aber nur so lange, so lange sie einer anderen Macht, d. h. der bürgerlichen Würde und Freiheit nicht in den Weg kommt.

Aus Nr. 235 des Postep
vom 14. Oktober 1899:

Eine wie weitgehende Versöhnungs- und ultraloyale Politik die Polen in Kujawien betreiben, dafür bietet der Dziennik Kujawski, ein vom Adel und der Geistlichkeit auf Aktien begründetes Blatt, zu dessen Lebensfähigkeit auch die Bürgerschaft zum Theil herangezogen worden ist, den besten Beweis. In Inowrazlaw errichten die Deutschen ein Denkmal für den verstorbenen Kaiser Wilhelm, was in unserer Gegend ziemlich Gang und Gebe ist, da wir bereits sehr viele solcher Denkmäler in unseren Städten aufgestellt haben. Der Dziennik Kujawski verleiht seiner Freude über das Denkmal Ausdruck und agitirt sehr für dasselbe. In diesen Tagen fügte er seinen Nummern einen deutschen Aufruf bei, in welchem zur Theilnahme an der Enthüllung des Denkmals und an dem sich hieran anschließenden Festessen aufgefordert wurde. Es wurde auch zur Sammlung von Beiträgen und zum Kaufen von Billets aufgefordert. Nicht lange vorher äußerte der Dziennik Kujawski seine ungeheure Freude darüber, daß zu der Enthüllungsfeier ein preussischer Prinz in Inowrazlaw eintreffe und schrieb wörtlich,

daß weder Posen noch Bromberg bei der Enthüllung von Denkmälern eine solche Ehre zu Theil geworden ist. Wenn dies eine deutsche Zeitung schreiben würde, so würden wir uns darüber garnicht wundern, aber eine polnische Zeitung hat gar keinen Grund, sich über die Aufstellung eines deutschen Denkmals zu freuen. Es ist das zuviel Loyalität. Wir wissen alle sehr gut, zu welchem Zwecke derartige Denkmäler errichtet zu werden pflegen, wozu sich noch für dieselben begeistern und die polnische Bevölkerung aufmuntern, an solchen Feiern theilzunehmen. Vor Kurzem wurde ein Slowacki-Denkmal in Wiloslaw enthüllt. Die Zeitungen berichteten mit Salbung, daß aus Snowrazlaw auch Pfarrer Laubitz und der Redakteur des Dziennik Kujawski, Herr Maczkowski zur Enthüllung des Slowacki-Denkmals erschienen waren. Diese Herren scheuen sich jedoch absolut nicht, einige Wochen später an dem deutschen Festessen bei Enthüllung des Denkmals theilzunehmen, ja sie agitiren in ihrem Blatt noch mehr für die deutschen Denkmäler als die deutschen Blätter. Wo ist hier die Logik geblieben, dienen diese Herren so der polnischen Allgemeinheit? Wenn sie auch fette Posten haben, so brauchen sie deshalb die polnische Allgemeinheit nicht zu be-
thören!

Wohin wird uns die Versöhnungspartei noch hinführen?

Aus Nr. 240 des Dziennik Kujawski
vom 17. Oktober 1899:

Vernachlässigung der Muttersprache.

Man schreibt uns aus der Stadt: „Wir müssen wiederum den traurigen Fall konstatiren, daß ein hiesiger polnischer Restaurateur, welcher ein neues Geschäft eröffnete, auf seinem Firmenschild und seinem Fenster nur deutsche Aufschriften anbringen läßt, sogar seinen schönen polnischen Vornamen in deutscher Fassung anbrachte. Namen wollen wir nicht nennen. Eine solche Art Hintenansetzung der nationalen Würde und der Muttersprache kann man sich nur so erklären, daß es dem genannten Herrn nur um die deutsche Kundschaft zu thun ist und daß er andererseits die Unterstützung seitens seiner Landsleute nicht erstrebt. Mag er sich dann aber auch nicht wundern, wenn seine Landsleute diesen einen ausdrücklichen Wunsch erfüllen.“

Aus Nr. 236 des Dziennik Poznański
vom 15. Oktober 1899:

Die deutschen Ansiedler.

Während der letzten Schwurgerichtsperiode in Gnesen kamen vier Sachen zur Verhandlung und von den vier Angeklagten entfielen zwei auf die deutschen Ansiedler. Der Eine aus Swiniary war wegen Brandstiftung, der Andere aus Ostwingen bei Tremessen wegen Beseitigung von zur Zwangsvollstreckung bestimmten Gegenständen und wegen Meineides angeklagt. Die Hälfte der zur Schwurgerichtsverhandlung kommenden Sachen lieferten demnach die Ansiedler. Wenn wir bedenken, daß die Anzahl der deutschen Ansiedler im Verhältnis zu der einheimischen Bevölkerung keine große ist, so spricht diese Thatsache nicht zu Gunsten der zu uns eingewanderten Ansiedler. Wir gratuliren zu dieser neuen Errungenschaft, die nichtlich das Deutschthum durch Vieferung des Materials für die Schwurgerichte fördert.

Aus Nr. 239 des Dziennik Poznański
vom 19. Oktober 1899:

Von Pontius zu Pilatus.

Bekanntlich war eines der „großen Werke“ des früheren Regierungs-Präsidenten v. Jagow das Verbot, welches durch Vermittelung des Polizei-Präsidenten eine große Anzahl hiesiger polnischer Damen erhalten hat und das da besagte, daß sie bei einer Strafe von 100 Mark oder entsprechender Haftstrafe armen polnischen Kindern keinen polnischen Sprachunterricht ertheilen durften. Unre politischen „Verbrecherinnen“ erhoben gegen dieses engherzige Verbot in einer besonders zu diesem Zwecke einberufenen Versammlung Protest und entsendeten an den glücklicherweise heute bereits entlassenen Kultusminister Dr. Bosse ein Bittgesuch um Aufhebung des Verbotes. Es ist ferner bekannt, daß Herr Bosse, trotzdem er unlängst mit feierlicher Stimme dem Abgeordneten v. Grabski die Versicherung gab, daß er die polnische Sprache nicht fürchte und ihrer privaten Entwicklung keine Hindernisse in den Weg zu legen beabsichtige, mit der bekannten Antwort diente: „Ich bin nicht in der Lage“, denn ein solcher Privatunterricht der polnischen Sprache rieche nach großpolnischer Agitation. Einige unserer verehrten Damen beschritten endlich den eigentlichen Instanzenweg. Sie wandten sich zunächst an den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Posen, Freiherrn v. Wilamowitz und als dieser „Polenfreund“ einen abschlägigen Bescheid ertheilte, wendeten sie sich an das Verwaltungsgericht, und verklagten den Oberpräsidenten bei der höchsten Instanz. Leider war Alles vergebens. Das höchste Tribunal begründete sein Urtheil mit folgenden Worten:

„daß nach feststehender Rechtsprechung, wie der Beklagte (Oberpräsident) zutreffend hervorhebt, gegen Anordnungen, die die Ortspolizeibehörde nicht in Ausübung ihrer eigenen, aus der Polizeigewalt hergeleiteten Rechte, sondern lediglich auf Ansuchen der Schulaufsichtsbehörde zu dem Zwecke erlassen hat, um eine von der Letzteren unerlaubt befundene unterrichtliche Thätigkeit zu verhindern, das Verwaltungsstreitverfahren nicht eingeführt ist, und daß folglich (§ 139 ff. des Landesverwaltungs-gesetzes) auf Strafandrohungen, mit denen die Polizeibehörde kraft der ihr selbst zustehenden Zwangsgewalt die Durchführung von Anordnungen der vorbezeichneten Art betreibt, der Anfechtung im Verwaltungsstreitverfahren entzogen sind (vergl. Entscheidungen des Obergerwaltungsgerichts, Band XI, Seite 398 ff., Band XXVI, Seite 409 ff.)“

Wir machen unsere Rechtsgelehrten auf die Ausführungen des Verwaltungsgerichts aufmerksam und ersuchen sie im Interesse der Sache selbst dringend um Aufklärung darüber, ob, namentlich aber wohin wir uns gegen ein derartiges Polizeiverbot, wie es hier in Rede steht, zu wenden haben. Wir können unmöglich annehmen, daß es gegen ein derartiges Verbot keine Berufungsinstanz geben sollte, denn in diesem Falle würde hier eine Lücke in der Gesetzgebung vorhanden sein.

Aus Nr. 236 des Lech
vom 15. Oktober 1899:

An die polnischen Eltern!

Die letzte Volksversammlung, welche am Peter- und Paulstage in Posen stattgefunden hat, faßte u. A. folgende Resolution:

„Die Versammlung macht es den polnischen Eltern zur Pflicht, ihren Kindern, solange der polnische Sprachunterricht in der Schule nicht gehörig berücksichtigt wird, zu Hause, sei es persönlich, sei es durch Verwandte oder Freunde, im polnischen Lesen und Schreiben zu unterrichten.“

Dieser Versammlungsbeschluss ist bisher nicht ausgeführt worden, und wir müssen uns, soweit wenigstens Gnesen in Betracht kommt, wenn wir die Hand aufs Herz legen, sagen, daß die Eltern sich wenig oder garnicht darum kümmern, ihre Kinder polnisch lesen und schreiben zu lehren. Hin und wieder kann man wohl in einer Familie sehen, daß die Mutter oder eine ältere Schwester am Sonntag-Nachmittag ein Lehrbuch und Heft in die Hand nehmen und das jüngere Geschlecht zum Polnisch-Lesen anhalten, die Allgemeinheit der Eltern verhält sich jedoch dem polnischen Unterricht gegenüber gleichgültig, und unser Vorwurf trifft in gleicher Weise die Arbeiterfamilien, wie auch die vermögenden Bürgerfamilien.

Vor Kurzem wurde uns mitgeteilt, daß ein Vater, welcher seinen Sohn in die unterste Klasse des hiesigen Gymnasiums schickt, mit seinem Sextaner die Schulaufgaben im „Deutschen“ und „Rechnen“ verrichtet. Nach dem polnischen Sprachunterricht fragt er indessen nicht, der Knabe kann kaum polnisch lesen und vom orthographischen Schreiben hat er gar keine Ahnung. Wir sehen in dieser Mißachtung der Muttersprache eine unverzeihliche Sorglosigkeit.

Ein Kind, welches nicht einmal den einfachsten Gedanken in seiner Muttersprache fehlerlos nieder schreiben kann, welches keine Ahnung vom Syntax hat, welches nicht weiß, was ein Dingwort und was ein Eigenschaftswort ist, dessen Verstand wird stets dafür verschlossen sein, fremde Sprachen zu begreifen und wird weder den deutschen Unterricht in der Volksschule, noch den lateinischen Unterricht im Gymnasium verstehen. Heut strebt das preussische Schulsystem danach, den polnischen Kindern jedes Interesse an polnischen Büchern zu rauben und es des polnisch Gedruckten zu entwöhnen. Deshalb unterweist man selbst auf den untersten Stufen in den Volksschulen die polnischen Kinder nicht im lateinischen oder polnischen Alphabet, sondern man martert sie ausschließlich mit dem „Schwäbischen“ und dadurch entwöhnt man die Kinder der polnischen Lettern. Eine um so größere Verpflichtung lastet deshalb auf den Eltern und den polnischen Häusern, ihre Kinder polnisch lesen und schreiben zu lehren.

Der deutschen Gier ist es noch nicht gelungen, die Schwelle eines polnischen Hauses zu überschreiten. Hier sind wir noch die Herren, und bei gutem Willen können wir alle Mängel und Unbequemlichkeiten des heutigen Schulsystems wettmachen. Ihr wollt doch, ihr polnischen Eltern — und zwar groß oder klein — eure Kinder zu Menschen erziehen, welche sich ihrer polnischen Sprache nicht schämen, sondern dieselbe, wo es nur immer sei, achten. Wie wenig aber traget ihr bei, daß die Kinder ihre Muttersprache lieben lernen? Und doch ist unsere polnische Sprache so schön, daß Sienkiewicz sie in seiner Rede, welche er bei Enthüllung des Slowacki-Denkmal in Wiloslaw hielt, mit einer Schnur prächtiger Perlen und Smaragden verglich und, ohne zu übertreiben, behauptete, daß nur die Sprache der alten Griechen in ihrem Styl und in ihren glänzenden Redewendungen ebenso schön ist, wie die unsrige.

Streifen wir daher unsere Trägheit und Unthätigkeit ab; mögen die Eltern sich zu Hause nur darum bekümmern, daß sich ihre Kinder jetzt an den Winterabenden mit dem Lesen polnischer Bücher befassen, dem Auswendiglernen polnischer Gedichte und dem

Sich-Einprägen von Momenten aus der polnischen Geschichte. Denn sonst werden wir zusammen mit den Wajdeloten im Konrad Wallenrod sagen:

„Traget selbst die niederträchtigen Landesverrätther, was sie beginnen werden, wenn sie in der künftigen Welt zum Verzehren durch das ewige Feuer verdammt, ihre Vorfahren aus dem Paradiese werden hervorrufen wollen? In welcher Sprache werden sie um Hilfe bitten? Werden die Vorfahren in der deutschen, barbarischen Sprache die Stimme ihrer Kinder erkennen?“

Aus Nr. 235 des Lech
vom 14. Oktober 1899:

Witkowo.

In Neu-Zedlitz, einem Ansiedelungsgute im hiesigen Kreise, richtet die Ansiedelungskommission vom 1. November d. Js. eine Ackerbauschule für Kolonistenjöhne ein. Der Kursus wird zwei Jahre dauern. Das Schulgeld beträgt im ersten Jahre 30 und im zweiten Jahre 20 Mark. Der Unterricht wird nur im Winter erteilt werden. Für acht Schüler sind Freistellen geschaffen worden.

Die Einrichtung dieser Schule muß wirklich Staunen erregen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Regierung eine solche Schule nur für eine gewisse Gesellschaftsklasse einrichtet, während eine derartige Schule doch allen Gesellschaftsklassen dienen muß. Woher nimmt die Ansiedelungskommission die betreffenden Fonds — tragen zu diesen nicht die Bürger polnischer Nationalität bei? Wie soll man dies mit einander vereinbaren, daß alle zusammen die Lasten für derartige Anstalten tragen müssen, und die Regierung dann nicht Jedem den Zutritt gestattet?

Aus Ost- und Westpreußen.

Aus Nr. 237 der Gazeta Toruńska
vom 15. Oktober 1899:

Aus der Sonntagsbeilage Familia chrześcijańska Nr. 41 vom 14. Oktober:

Noch ist Polen nicht verloren!

„Noch ist Polen nicht verloren!“ erklang ein prächtiger Chor, sodaß die Gletscher der Alpen, die Felsen der Apenninen erbeben, und diesen Ruf der Legionen trug der Ostwind fort und die in Stücke zerrissene Brust der Nation zuckte auf.

„Wir leben! Unser Vaterland ist also noch nicht untergegangen!“ so ruft die Heldenschaar. „Uns jagt der Feind nicht in Schrecken.“

„Wir werden die Warthe, die Weichsel überschreiten, wir werden bis zu dem Gestade vordringen, wo der Dniepr mit Getöse über zackige Felsen hinwegweilt.“ —

Diese Hoffnungen sind mit dem Rauch verflogen; doch die Lösung ist geblieben.

Hundert Jahre hindurch weckt sie in den Polenherzen den unaustilgbaren Glauben.

Hundert Jahre läutet sie, wenngleich Polen durch Fluten Blutes wadet;

Städte sind in Trümmer zerfallen, doch der Geist in der Nation ist nicht gefallen.
Unausgesetzt tönt jene Losung in mächtigem Chor vereinigt!

„Noch ist Polen nicht verloren!“ Gott wird es befreien, sobald wir es lebhaftig und ganz der Jugend Herzen einimpfen werden.

Ehrenwerthe Mütter und Meisterinnen! Brust an Brust, Hand in Hand

werden Eure vereinten Kräfte diese Jugend vor der Seuche behüten, die heut aus der Welt unheilverkündend herüberweht,

die Herzen erkaltet, den Glauben erlöschen macht, die Hoffnung fortreibt.

Euer Wort wird in der Seele der Kleinen eine heilige Gluth entfachen,

so daß sie nicht in den bodenlosen Wirrwar der Eigenliebe gerathen.

Durch Euch wird ihnen die Wahrheit ins Herz hineinwachsen, die so alt ist wie die Welt:

„Nur Liebe und Opfermuth giebt den Völkern das Leben.“

Wiederholt es, ehrenwerthe Mütter, rufet, ihr Meisterinnen:

„Noch ist Polen nicht verloren, und nie wird es verloren gehen, solange wir getreu am Herde die Wacht halten,

ist Polen am Leben und sicher, vor der Gefahr, unterzugehen, frei!

Severina Duchńska.

Aus Nr. 239 der Gazeta Toruńska
vom 17. Oktober 1899:

Die Deutschkatholiken in der Parochie Tuchel.

Man schreibt uns:

Die Wahlen zum Kirchenvorstande und zur Kirchgemeinderepräsentation verliefen bisher in der Parochie Tuchel überaus friedlich; da die Parochie mit dem Herrn Propst und Delegaten in Eintracht lebt, kamen nur wenig Personen zur Wahl. Zu der auf den vorigen Montag angesetzten Wahl stellten sich nur vier Polen und ein Deutschkatholik (Dr. Garz) ein. Als die Kirchenvorstandswahlen beendet waren erschienen noch acht Deutschkatholiken, und da sie die Mehrheit hatten, so wählten sie zehn Deutsche und zwei Polen. Es ist daraus zu ersehen, daß Alles im Voraus abgekartet gewesen ist; denn Dr. Garz, der zuerst eintraf und zum Kirchenvorstande wählte, gab seine Stimme auf acht Deutsche und einen Polen ab. Hätte sich der Rest der Deutschkatholiken nicht verspätet, dann wären in den Kirchenvorstand ebenfalls lauter Deutsche gewählt worden. Es ist zu hoffen, daß die Lehre, die wir erhalten haben, nicht vergeblich sein wird, und daß wir die Kirchenvahlen in Zukunft nicht geringschätzen, sondern wie ein Mann uns zur Wahl stellen und nicht zulassen werden, daß in einer fast rein polnischen Parochie im Vorstand, in der Repräsentation fast lauter Deutsche sitzen. Zur Rechtfertigung der Polen könnte man anführen, daß es bisher keinem von ihnen eingefallen ist, bei den kirchlichen Wahlen Streit und Unfrieden mit den Deutschen anzufangen. Die Polen täuschten sich bisher mit der Hoffnung, daß die Deutschen sie um jener kirchlichen Aemter Willen nicht beneiden werden, die ihnen überhaupt noch verbleiben. Es scheint aber, daß die Polen nach Ansicht der Deutschkatholiken kein Recht selbst an das bescheidenste Amt haben. Es verlohnt sich, sich die Namen derjenigen Herren Deutschkatholiken zu merken, welche die Polen als

nicht würdig oder nicht klug genug ansehen, um in dem Kirchenvorstande und in der Kirchgemeinderepräsentation zu sitzen. Es sind dies die Herren: Zimmermeister A. Lewandowski (!), Schuhmachermeister Melzer, Bartscheerer L. Raczowski (!), Kaufmann Schwarzkopf, Maurer Julius Batora (!), Lehrer Nieborowski (!), L. Maciekiewicz (!). Mit ihnen zusammen kam der Dachdeckermeister Kobakowski (!), doch konnte er nicht wählen, da er nicht in die Liste eingetragen war. Im Stillen erzählt man sich in der Stadt, die Deutschkatholiken wollten sich darum bemühen, daß in der Tucheler Kirche jeden zweiten Sonntag beim Hochamt deutsch gepredigt werde.

Sehen wir einmal zu, ob vielleicht den Deutschkatholiken in der Parochie Tuchel Unrecht geschieht. Die Parochie Tuchel zählt etwa 4000 Seelen, darunter höchstens 400 Deutsche, demnach 8–9%. Alle Sonn- und Festtage bei der Frühandacht wird das Evangelium in deutscher Sprache verlesen und jeden zweiten Sonntag deutsch gepredigt. Außerdem findet an jedem Weihnachts-, Oster- und Pfingsttage beim Hochamt deutsche Predigt statt. Können sich die Deutschen also darüber beklagen, daß sie bei uns zu wenig deutsche Predigten hätten? Es scheint, daß sie zu viele haben, denn an denjenigen Sonntagen, wenn nach der Frühandacht deutsche Predigt stattfinden soll, verlassen viele die Kirche, ohne der Predigt überhaupt beizuwohnen, und am zweiten Tage hoher Feste kann man zur Noth zehn Deutsche während des Hochamts in der mit Polen angefüllten Kirche sehen.

In anderen Städten Westpreußens hebt sich die polnische Denkungsart immer mehr; die Zahl der polnischen Kaufleute und Handwerker ist im Steigen begriffen. Bei uns in Tuchel aber ist alles wie in früheren Zeiten. Von den Kolonialwaarenhandlungen sind nur zwei kleinere in polnischen Händen, nämlich die Brockische und die Lamparski'sche, die übrigen Geschäfte sind entweder in den Händen von Juden oder von Deutschen, denn die Herren Schwarzkopf, Schmelter und Schwemin sind Deutsche. Unter den Fleischern giebt es nur zwei Polen, und unter den übrigen Handwerkern kann man die Polen an den Fingern herzählen. Obgleich unsere Umgegend rein polnisch ist, — denn die Tucheler Heide wird Niemand als deutsch ansehen — müssen die Polen durch ihr mit hurem Schweiß erworbenes Geld diejenigen bereichern, die uns die polnische Sprache selbst in der Kirche nicht gönnen. Es scheint, daß die polnischen Kaufleute und Handwerker Tuchel vergessen haben, da so wenige von ihnen zu uns kommen. Und doch zeigt das Beispiel des Schnittwaarenhändlers Herrn Penkala, daß ein Pole in Tuchel sehr gute Geschäfte machen kann. Uns thut vor Allem ein guter, gewandter polnischer Kolonialwaarenhändler noth, damit die Polen bei einem Landsmann einkaufen können. Ferner bedürfen wir eines polnischen Schuhwaarenlagers, da ein solches bei uns noch fehlt. Auch so manche Handwerker, wie ein Dachdecker, ein Schlosser, ein Maler u. s. w. würden lohnenden Verdienst bei uns finden. Wir machen die polnischen Kaufleute und Handwerker auf Tuchel aufmerksam. Wir bitten jedoch, daß gute, wackere Polen herkommen, denn halbe Polen, die den Mantel auf zwei Schultern tragen, die für die deutschen Vereine stets Zeit genug übrig haben, die polnischen Vereine aber nur besuchen, als ob sie diesen eine Gnade erwiesen, oder auch nur um etwas zu lukriren, — solche haben wir genug, für solche danken wir!

Aus Nr. 123 der Gazeta Grudziadzka
vom 14. Oktober 1899:

Für die Kapelle in Niteln sind Glocken nöthig.

Liebe Brüder und Landsleute! In der letzten Nummer Eurer Gazeta Grudziadzka habt Ihr über die Einweihung der Kapelle in Niteln Näheres erfahren, aber Ihr habt auch Kenntniß davon erhalten, daß daselbst noch große, große Noth herrscht. Neben vielen anderen Gegenständen benöthigt die dortige Kapelle, vor allen Dingen, der Glocken, welche die Frommen zum Gottesdienste rufen sollten; diese Glocken sollen 2000 Mark kosten. Als ich zur feierlichen Einweihung der Kapelle in Niteln anwesend war, versprach ich den armen Nitelnern, daß ich in Gemeinschaft mit den Lesern der Gazeta Grudziadzka für die Beschaffung der Glocken Sorge tragen werde.

Weil es sich hier um die Ehre Gottes handelt, so versprach ich, für die größte der Glocken aus eigener Tasche 900 Mark zu opfern und daß Ihr, verehrte Leser der Gazeta Grudziadzka, für die beiden kleineren Glocken die übrigen 1100 Mark aufbringen würdet.

Ihr werdet doch, liebe Glaubensgenossen, nicht haben wollen, daß der Herausgeber Eurer Gazeta Grudziadzka sein Wort nicht halte; deshalb bitte ich Euch recht innig, daß alle Diejenigen, welche für den Kirchenbau bereits beigetragen haben, jetzt auch noch für die Anschaffung der Glocken etwas beitragen möchten, Diejenigen aber, welche bis jetzt noch nichts geopfert haben, mögen für den Kirchenbau ihr Scherflein beitragen.

Spudet Euch aber, Brüder und Glaubensgenossen, spudet Euch, denn diese Glocken sind sehr, sehr nöthig. Gedenket, liebe Brüder, daß diese Glocken, welche die Nitelner zum Gebete rufen werden, in ihnen gleichzeitig die Erinnerung wachrufen, daß Ihr ihnen diese Glocken geschenkt habt! Gedenket daran, wie innig diese Leute zu Gott beten werden, damit er Euch und Eure Kinder segne!

Es ist zwar schwer, sehr schwer, fortwährend Geldopfer zu bringen, aber bedenket doch, wem in der Welt könnte das wohl schwerer fallen, als der Gazeta Grudziadzka? Aber doch muß den Nitelnern geholfen werden, deshalb glaube ich, werdet Ihr alle wie ein Mann meinem Beispiele folgen und so schnell wie möglich, einen Beitrag für diese Glocken senden. Ich habe für Euch garantirt, liebe Glaubensgenossen, daß Ihr das nöthige Geld aufbringen würdet; ich konnte dies auch getrostes Muthes thun, da ich Euer redliches und edles Herz sehr gut kenne und deshalb auch das Vertrauen besitze, daß Ihr mir bei der Einlösung meines Versprechens behilflich sein werdet. Wer aber gleich giebt, der giebt zweimal, daher spudet Euch, mit der Einzahlung der Beiträge, Ihr Brüder!

Grudenz, den 12. Oktober 1899.

Viktor Kulerski,
Redakteur der Gazeta Grudziadzka.

Aus Nr. 124 der Gazeta Grudziadzka
vom 17. Oktober 1899:

Gott wacht über die polnische Nation!

Während die Feinde unsrer Nation in ihrer Wuth fast den Verstand verlieren, um verschiedene Mittel zur Ausrottung unsrer lieben polnischen Sprache ausfindig zu machen, wacht Gott über uns und er vollbringt fast Wunder. Leute, deren Väter und Großväter fast vollständig verdeutschet waren,

erinnern sich, daß ihre Urväter Polen gewesen sind und werden eifrige Vertheidiger unsrer polnischen Nationalität.

Hier ein Beispiel:

Der Bürger W., dessen Familie bereits seit vier Generationen germanisirt war, ein Großgrundbesitzer im Posen'schen, der Sohn von Eltern, welche kein einziges Wort mehr können, fängt jetzt, wo die Nichtswürdigkeit unsrer Feinde geradezu um Rache gen Himmel schreit, mit einem Male empfinden, daß irgend wo in den Tiefen seines Herzens ein Funke polnischen Fühlens glimmt. Dieser Funke ist unverweilt zur hellen Flamme emporgeschossen. Herr W. begann, sich mit Begeisterung im Polnischen auszubilden und jagte die deutschen Hezer in alle vier Winde, welche ihn in die Agitation gegen die Polen hineinzuziehen suchten. Mit Rath und That begann er polnische Anstalten und Vereine zu unterstützen, und was das Merkwürdigste ist, er brachte seine Verlobte, eine Deutsche, in das Gräflich Platersche Institut in Chyliczki, damit sie daselbst die polnische Sprache lerne*).

So facht die Wuth der Feinde, welche die polnische Sprache ausrotten will, unter der Asche verborgene Funken an, sie richtet die Schwachen auf, weckt die Verschlafenen und bringt die Enkel Verdeutschter wieder in den Schoß derjenigen Nation zurück, welcher die Väter gedient haben.

Und solche Fälle werden immer öfter vorkommen. Möge nur die tollwüthige Hundemäute der uns feindlich gesinnten Schreiberseelen noch lauter heulen: „Ausrotten die polnische Sprache! Vernichten die polnische Nation!“

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 120 der Nowiny Raciborskie
vom 12. Oktober 1899:

Werden wir verdeutschet?

Wie viele Klagen hören wir nicht von der frühesten Jugend an bis jetzt, wo uns das Haar ergraut ist, darüber, daß man uns germanisirt! wir könnten beinahe sagen, daß uns die Ohren schon davon wehthun; doch diese Ausdrucksweise ist nicht ganz richtig und die Klagen beruhen auf falscher Auffassung der Dinge. Die wirkliche Sachlage ist vielmehr folgende: die Regierung, sämtliche Behörden, zum großen Theil auch die deutsche Bevölkerung wünschen aus der Tiefe ihres Herzens, daß die Polen ihre Nationalität aufgäben, aufhörten sie lieb zu haben und zu vertheidigen und sich allmählich in Deutsche verwandelten. Zu diesem Zwecke werden alle möglichen Mittel, wie Gesetzgebung, verschiedene Verordnungen, Einschränkungen unserer Freiheit, Boykott, Bedrückung u. s. w. in Anwendung gebracht. Das sind aber Bemühungen, die von dem erwünschten Erfolg nicht gekrönt werden können, wenn die Polen nicht selbst aus freien Stücken ihre Nationalität aufgeben. Die Regierung und überhaupt die Deutschen wollen uns verdeutschten, doch die Polen können nur durch eigene Schuld verdeutschet werden. Denn Niemandem kann man das polnische Herz aus der Brust und die Zunge aus dem Munde reißen und sie durch ein deutsches Herz oder Zunge ersetzen. Es kann wohl Jemand wegen seines Patriotismus, wie dies schon so oft der Fall war, verfolgt, ja

*) Der Name des W. und die hier angeführte Thatfache ist der diesseitigen Behörde unbekannt. Falls ein Herr Landrath der Provinz hierüber Auskunft geben könnte, wäre eine Mittheilung sehr erwünscht. (Red. d. Gesamt-Neberbl.)

jogar getödtet werden, doch Niemand in der ganzen Welt kann gezwungen werden, daß er seiner eigenen Nationalität untreu werde und eine andere lieb gewinne und sich zu ihr zähle. Insofern sind also jene Klagen und Beschwerden, die so oft erhoben werden, unbegründet, wenn sich ein Pole verdeutscht, dann liegt das an ihm selbst, oder, wenn es sich um die Kinder handelt, an den Eltern. Davon müssen wir aber ein für allemal überzeugt sein und nicht der Regierung, den Deutschen oder den ungünstigen Verhältnissen die Schuld heimmessen, sondern stets daran denken, daß es von uns selbst abhängt, ob wir, wie unsere Vorfahren, Polen bleiben wollen, oder aber, ob wir nicht gesonnen sind, die auf uns lastende heilige Pflicht zu erfüllen und, sei es aus sträflicher Nachlässigkeit, sei es aus Eigennutz, um ein Amt oder eine Anstellung zu erhalten, Alles was uns theuer sein müßte, verleugnen, uns mit fremden Federn schmücken und uns zu einer fremden, uns feindlichen Nationalität zählen. Welche Heuchelei, welche Täuschung seiner selbst und Anderer, welche große Lüge ist es, wenn ein verdeutschter Pole sich damit entschuldigt, daß er sich in der Fremde als Pole nicht habe halten können und unter dem Einfluß der Umgebung, der Verhältnisse u. s. w. seine polnische Nationalität einbüßte oder seine Kinder deutsch werden ließ!

Verheirathet Euch mit Polinnen, verkehret mit Landsleuten, leset polnische Blätter, tretet polnischen Vereinen bei, sprecht mit Euren Kindern, sei es zu Hause, sei es auf der Straße, nur polnisch, und Ihr werdet sehen, daß Ihr auch nicht im Traum daran denken werdet, Deutsche zu werden und auch Eure Nachkommenschaft sich nicht verdeutschen wird. Es ist durchaus kein Wunder, wenn ein Pole trotz seines Aufenthaltes in der Fremde seine Nationalität beibehält oder um so mächtiger sich ihr anschließt. Dazu gehört nur ein wenig guten Willens, Verstandes und Pflichtgefühls. Andererseits ist es eine große Sünde und eine noch größere Saumseligkeit, wenn Einer in einen so traurigen Zustand gerathen ist, daß er in seinem Herzen jegliches nationale Gefühl ersticke und erdrücke, wenn er zum harten und kalten Eiskeisstein geworden ist oder gar geradezu die Reihen der Gegner, die die Nationalität unserer Ahnen verhöhnen, Alles, was uns heilig ist, bespeien und in einem Löffel Wassers alles, was einen polnischen Anstrich hat, ertränken möchten, unterstützt. Möchten diese Worte dazu beitragen, diejenigen zu befehren, die sich bereits auf dem schlechten Wege befinden, den Besseren aber ein Ansporn sein zur eifrigen Pflege unserer geliebten Sprache und unserer polnischen Nationalität. Wenn aber dereinst die Irregeleiteten ihren Vätern und Ahnen gegenüber sich werden rechtfertigen und entschuldigen wollen, dann werden diese ihnen ins Gesicht speien und mit drohender Stimme zurufen: Nicht die Regierung, nicht die Deutschen haben Euch verdeutscht, denn das ist nicht möglich. Die Schuld trifft Euch allein, deshalb die Schmach und Schande über Euch!

Aus Nr. 42 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 11. Oktober 1899:

Fiskalische Grube in Königshütte.

Brüder! Die mit 2200 Unterschriften versehene Petition an den Herrn Minister ist vor drei Wochen abgeschickt worden, eine Antwort ist noch nicht erfolgt. Wir wenden uns daher an unsere Vorgesetzten mit der Bitte und Forderung, uns doch auf die Eingabe

irgend eine Antwort zukommen lassen zu wollen! Wir bitten um Antwort binnen 14 Tagen, damit wir wissen, was wir weiter thun sollen. Es ist ja richtig, daß wir in den fiskalischen Gruben vielleicht durchschnittlich etwas mehr verdienen, als dies in den Privatgruben der Fall ist; das hindert uns jedoch nicht, daß wir einen ausreichenden, christlichen Verdienst verlangen.

Brüder aus den Privatgruben! Handelt! Wir haben den Anfang gemacht, Ihr werdet es leichter haben, doch müßt Ihr an die Arbeitgeber Eingaben richten und in denselben ruhig und einmüthig eine größere Aufbesserung verlangen. Sobald Ihr losgeht, dann werdet Ihr und werden auch wir es leichter und besser haben. Es handelt sich darum, jetzt zu zeigen, daß wir fest zusammenhalten. Wenn wir alle vorgehen, werden wir sicher das Verlangte erreichen. Seid versichert, daß der Arbeitgeber die Bude nicht schließen wird, denn der Winter ist vor der Thür und nicht nur die Menschen, sondern auch die Hütten und Fabriken brauchen durchaus Kohlen.

Königshütte.

Die Arbeit ist bei uns sehr schwer. Anstatt des Sonntags auszuruhen, müssen wir eine sogenannte Doppelschicht machen, wir müssen dann sieben Tage in der Woche arbeiten, was dem göttlichen Gebote zuwiderläuft, das da heißt: sechs Tage sollst du arbeiten, den siebenten Tag aber ruhen. Dieses Gebot wird jedoch wenig beachtet. Mancher armer Hüttenarbeiter denkt denn auch, daß er dazu verurtheilt ist, so lange zu arbeiten, bis er als Leiche hinfällt. Ist denn das nicht schon vorgekommen? Es stehen uns noch die Namen derjenigen in Erinnerung, die plötzlich vom Schläge getroffen wurden. Sollte dies nicht von der schweren Arbeit bei unseren Defen sein, wo wir uns bei dem Feuer und in stinkender Luft mühsam arbeiten müssen? Der Arbeiter ist erkrankt, das Blut ist ihm in Folge der Gluth in Wallung gerathen, die Nerven sind von dem Gase und dem Gestank gereizt — und wenn so ein Arbeiter an die frische Luft kommt, so kann er leicht vom Schläge getroffen werden. Und doch muß er — und wenn Feuer und Schwefel vom Himmel herunterkamen — unter freiem Himmel bei der Gluth arbeiten. Wie viel Regen im Sommer und Schnee im Winter fällt, wie heiß es im Sommer ist und wie sehr Wind und Frost im Winter zusehen, kann am besten derjenige beurtheilen, der das durchmachen muß.

Ist das recht, daß man uns nach Belieben abfertigt, wenn wir um Aufbesserung bitten? Herr Inspektor Staudinger sagte, in anderen Hütten verdienen sie nicht einmal soviel! Brüder aus den anderen Hütten! Geht es Euch thatsächlich so sehr gut? Ueberlegt Euch das und kommt her zu uns, damit wir das gemeinschaftlich besprechen können. Wenn es Euch aber nicht gut geht, dann müßt Ihr handeln, gerade so wie wir es thun. Wenn wir in allen Hütten vorgehen, dann muß eine Aufbesserung kommen, zumal die Einnahmen immer größer werden. So lange bis die besseren Zeiten kommen, können wir nicht warten. In den Gruben gehen sie auch Alle vor, um zu zeigen, daß sie einig sind und um leichter zu siegen und zum Ziele zu gelangen. Darüber, daß wir einer Aufbesserung bedürfen, will ich mich weiter nicht auslassen, denn dies ist schon so oft in der Praca besprochen worden, daß wir auch nicht ein Wort mehr hinzuzufügen haben. Vor dem Herrn Staudinger können wir nicht viel reden, denn er ist schnell dabei, scharfe Worte zu verbieten. Er denkt, in der Hütte muß Alles militärisch zugehen, etwa so wie in einem Kriegervereine. Er vergißt, daß wir keine Rekruten sind und wenn auch mancher Soldat war, so müssen doch, wenn es sich um unsere Erwerbsverhältnisse handelt, Militarismus und Krieger-

vereine bei Seite bleiben, denn sie helfen uns nichts, auch nicht einen Pfennig Verdienst bringen sie uns ein. Wir bitten die Herren, erwägen zu wollen, weshalb sie mehr Gehalt, mehr Nebenverdienst, mehr Gewinn und Dividende verlangen? Das erste, das beste deutsche Käseblatt, wie z. B. die Königshütter Zeitung möchte uns Vorschriften machen wollen, daß wir einen hinreichenden Verdienst hätten. Möge sie uns jedoch vom Leibe bleiben, möge sie aber die Herren über ihre Dividenden und Gehälter berichten, aber nicht über uns. Wir sind darauf gespannt, wie die Sache mit unserer Lohnaufbesserung enden wird.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 236 des Dziennik Berliński
vom 13. Oktober 1899:

Berlin, 11. Oktober.

In der gestrigen Sitzung des Vereinskomitees waren wieder nur sehr wenige Vorstandsmitglieder erschienen. Es hatten nicht für notwendig erachtet, sich einzufinden oder zu entschuldigen die Vertreter des Vereins der Kaufleute, des Vereins Pfast, des Bäckervereins, der Vereine „Bulkan“ und „Gwiazda“, des St. Josephvereins, des Charlottenburger Arbeitervereins, des dortigen Gesangsvereins, des Rixdorfer Arbeitervereins und des Stanislausvereins in Weizensee. Der Vorsitzende sprach sein Bedauern über diese Gleichgültigkeit und die Hoffnung aus, daß die Vereine schließlich doch das Bedürfnis, sich mit einander zu verständigen, empfinden und ihre Vertreter regelmäßig in die Komiteesitzungen senden werden.

Zu Beginn der Sitzung berichtete der Vorsitzende über die Ueberreichung des vom Vereinsverbande gestifteten Diploms an Herrn Msciszewski. Der Genannte sei sehr erfreut gewesen und habe ersucht, dem Komitee und allen Vereinen für die so ehrenvolle Anerkennung seinen Dank auszusprechen.

Herr Zagodzinski fragte, welche Schritte das Komitee thun werde, um unsere Vereine mit den neuen, das Vereinswesen betreffenden Bestimmungen vertraut zu machen. Da dies eine Sache von großer Wichtigkeit sei, müßte man so schnell als möglich für Material, welches darüber Aufklärung biete, Sorge tragen. Der Vorsitzende erwiderte, die Angelegenheit werde in dem Vereinskalendar, der demnächst im Verlage vom Czarnowski erscheinen solle, erschöpfend behandelt werden. Wir brauchten übrigens nicht zu meinen, daß das neue Gesetz bezüglich unserer Vereine große Aenderungen vorschreiben werde. Wir könnten ruhig in unserer Weise weiter arbeiten.

In Sachen des polnischen Schreibunterrichts für erwachsene Personen wurde berichtet, daß die Unterrichtsertheilung beginnen könne, es handle sich lediglich darum, eine geeignete Lehrkraft ausfindig zu machen. Zu diesem Zwecke soll im Dziennik Berliński eine Bekanntmachung erlassen werden. Die Entschädigung für den Unterricht wird jeder Verein für seine daran theilnehmenden Mitglieder zahlen und die Gebühren von diesen einziehen.

Es wurden dreißig Vereinskalendar auf Rechnung des Komitees bestellt.

Aus Nr. 122 des Wiarus Polski
vom 12. Oktober 1899:

Derne.

Schon lange habe ich an unsern Wiarus Polski nicht geschrieben, aber heut kann ich der geehrten Redaktion mittheilen, daß in Kours am Sonntag, denn

8. d. Mts. ein polnischer Verein begründet worden ist. An diesem Tage versammelte sich in dem Saale des Herrn Buchbinder in Kours eine ansehnliche Anzahl von Landsleuten, es waren auch Mitglieder des Martin-Vereins aus Derne, und des St. Adalbert-Vereins aus Ramen, sowie der Pfarrer in Kours erschienen, welcher an die Versammelten einige aufmunternde Worte richtete. Stanislaus Kunz, ein Mitglied des St. Martin-Vereins aus Derne, welcher die Versammlung eröffnete, sprach zu den Landsleuten in warmen Worten, indem er auf den Zweck der Vereine in der Fremde hinwies und die Landsleute aufforderte, dem Verein beizutreten. Der neue Verein wurde unter dem Patronat des heiligen Stanislaus Kostka begründet. Nachdem die Statuten angenommen waren, traten 51 Personen dem Verein bei, und wir hoffen, daß ihre Zahl bald noch größer werden wird. In den Vorstand wurden gewählt: Pfarrer Thiele als Ehrenvorsitzender, Ignaz Pilarzki als Vorsitzender, Mieczislaus Michalski als sein Stellvertreter, Josef Wrobel als Schriftführer, Ludwig Kaczmarek als sein Stellvertreter, Roman Durke als Kassirer, Ludwig Kechowicz als sein Stellvertreter, Valentin Sledz als Bibliothekar, Stanislaus Jastrzemb als sein Stellvertreter, Kasimir Bzyl und Anton Luczak als Kassenrevisoren, Adalbert Waligora und Franz Marciniak als Beisitzer.

Nach Ansprachen Seitens des Pfarrers Obierski aus Ramen und des Vereinsvorsitzenden und nach Ernennung des Kaplans zum Ehrenmitglied wurde zum Schluß das Lied „Wer sich in den Schutz Gottes begiebt“ gesungen, worauf wir, gestärkt im Geiste, nach Hause gingen. Möge Gott die Arbeiten des neuen Vereins segnen.

Stanislaus Kunz.

Aus Nr. 124 des Wiarus Polski
vom 17. Oktober 1899:

In Mengede fand am vergangenen Sonntag eine Versammlung zwecks Gründung eines polnisch-katholischen Vereins statt, was auch vollführt wurde, indem ein Verein unter dem Patronat der heiligen Hedwig begründet worden ist. Es traten ihm gleich 45 Landsleute bei. Die Versammlung leitete Herr St. Gajewski, welcher auch zum Vorsitzenden ernannt worden ist. Stellvertreter des Vorsitzenden wurde Anton Lis, Schriftführer Valentin Grygiel, stellvertretender Schriftführer Paul Litwin, Kassirer Fr. Walczak, stellvertretender Kassirer Ignaz Lomczak, Bibliothekar Lorenz Nawrot, Stellvertreter desselben Andreas Baginski, Beisitzer: St. Szymanski, Martin Wozny und Martin Andrzejewski, Kassenrevisoren wurden die Herren Fr. Lintowski und Andreas Vaczka.

Die Landsleute waren ziemlich zahlreich erschienen, die Versammlung verlief sehr lebhaft. Ueber die Bedeutung der Vereine sprachen die Herren Ignaz Zablocki aus Kottenburg, W. Franke aus Bochum, Fr. Sakubek aus Kirchlinde und der Redakteur des Wiarus Polski aus Bochum. Man kann hoffen, daß der Verein der heiligen Hedwig in Mengede sich günstig entwickeln wird, weil man unter den Versammelten großes Interesse für die Sache des Vereins bemerken konnte. Die nächste Versammlung findet am nächsten Sonntag, Nachmittags 3 Uhr, in demselben Saale statt. Alle Landsleute in Mengede und aus dessen Umgegend müssen dem Verein unter dem Patronat der heiligen Hedwig als Mitglieder beitreten.

Aus Nr. 122 des Wiarus Polski
vom 12. Oktober 1899:

In großer Gefahr befindet sich gegenwärtig der katholische Glaube und die Nationalität der in der Fremde weilenden Polen. Die Umsturz männer, welche selbst den Glauben an Gott verloren haben, möchten ihn auch ihren Nächsten rauben, die Feinde der Religion werfen ihre Netze aus, um die Unvorsichtigen in denselben zu fangen. Andererseits stürzen sich der Sakatismus und die diesem verwandten Geister wie toll auf die Polen lediglich deshalb, weil diese sich ihrer Sprache nicht entäußern wollen, welche sie von ihren Vorfahren ererbt haben. Auf Schritt und Tritt geschieht den Polen in der Fremde Unrecht, wie man dies täglich in den Zeitungen lesen kann. Deshalb müssen sich die Polen in der Fremde zum gemeinschaftlichen Schutze ihrer größten Schätze, des heiligen Glaubens und der polnischen Sprache zusammenschließen. Alle Polen in der Fremde müssen nur von dem einzigen einträchtigen Geiste beseelt sein, um jeden Preis ihren heiligen katholischen Glauben und ihre polnische Nationalität nicht nur sich, sondern auch ihren Kindern und Enkeln zu erhalten. Wer seinen Glauben und seine Muttersprache gänzlich zu Grunde gehen läßt, wer es zuläßt, daß seine Kinder den wahren Glauben und ihre Muttersprache verlieren, wird einst vor Gott schwere Rechenschaft für sein Thun ablegen müssen. Daran müssen wir Alle denken und so arbeiten, daß wir keinen Fluch auf uns heraufbeschwören.

Die Polen in der Fremde können auch, wenn sie nur wollen, ihre Kinder zu guten Katholiken und Polen erziehen. Wer das nicht thut, ist nicht werth, daß er ein Katholik genannt wird, verdient nicht die Bezeichnung eines Polen. Wenn einer behauptet, er sei Katholik und seiner Tochter oder seinem Sohn gestattet, eine Mißhehe einzugehen, infolgedessen die Nachkommenschaft seines Kindes nicht in katholischem Glauben erzogen wird, wer gleichzeitig dabei zusieht, wie sein Kind durch den Verkehr mit verdorbenen Leuten dazu verleitet wird, gegen den katholischen Glauben gleichgiltig zu werden, oder ihn ganz zu verlieren, mit welchem Recht kann ein solcher Mensch sich einen guten Katholiken nennen? Ebenso verhält es sich mit der nationalen Sache. Wer seine Tochter an einen Deutschen verheirathet, oder wer eine Deutsche sich zur Frau nimmt, bei dem dürfte es schwer fallen, aufrichtigen Patriotismus zu finden, weil gleich nach seinem Tode in seiner Familie sein Polenthum schwindet. Sehr selten kommt es wohl vor, daß Kinder aus in nationaler Hinsicht gemischten Ehen für das Polenthum gerettet werden.

Wenn wir jedoch wollen, daß die Polen in der Fremde ihren Glauben und ihre Nationalität behalten, dann müssen wir uns vor Allem darum bekümmern, daß man in den polnischen Familien an seine Pflichten denkt, daß in den polnischen Häusern in der Fremde wahre Religiosität und aufrichtiger polnischer Patriotismus vorherrschen. Denn das Elternhaus ist eine Feste, an welcher sich selbst die wegenstigen Sakatisten und Kulturträger, die größten Feinde der katholischen Kirche und der Polen, eher ihre Schädel einrennen, als daß sie sie erobern werden, es sei denn, daß wir selbst hierzu die Hand anlegen. Denn über die Schwelle des Elternhauses reicht das Gesetz über die Amtssprache noch nicht, ebensowenig die anderen Ausnahmegeetze, welche dazu geschmiedet sind, um die Polen von der Erdoberfläche verschwinden zu machen. In dem polnischen Hause können die polnische Sprache und das pol-

nische Lied noch frei erschallen! Nutzen wir das aus! Dulden wir daher keine fremde Sprache in einer polnischen Familie, mögen sich vielmehr Alle, Erwachsene und Kinder einzig und allein der polnischen Sprache bedienen. Das ist das einzige Mittel, um die Kinder zu Polen zu erziehen, pflegen wir auch das polnische Lied! Die Kinder singen gern, lehren wir sie daher unsere herrlichen kirchlichen und nationalen Lieder, möge sich der Klang des heimathlichen Gesanges tief in das Gedächtniß und die Herzen der polnischen Kinder einprägen. Jetzt ist die Zeit am geeignetsten zur Ertheilung polnischen Unterrichts, insbesondere im polnisch Lesen und Gesang. Die Abende sind schon lang, Alles sitzt zu Hause, benutzen wir daher die Zeit zur gemeinschaftlichen Belehrung und Zerstreuung. Wenn wir die Herbst- und Winterabende dazu benutzen werden, um unsere Kinder polnisch lesen und schreiben, sowie in der Familie gemeinschaftlich singen zu lehren, wenn wir sie daran gewöhnen, polnische Zeitungen und Bücher zu lesen, dann werden wir sagen können, daß wir sie gut angewandt haben.

Es nähert sich die Weihnachtszeit und die Kinder freuen sich schon heut auf dieselbe. Spornen wir die Kinder durch polnischen Unterricht an, weisen wir sie auf dieses Fest, auf Christi Geburt hin, beginnen wir schon heut mit dem Leseunterricht, mit dem Einlernen von Gedichten und schöner Kolendelieder. Mögen insbesondere die polnischen Mütter ihrer Pflichten in dieser Beziehung gedenken. Wir rühmen uns der Polinnen wegen ihrer Anhänglichkeit an die polnische Sache, möchten doch die Polinnen in der Fremde durch ihr Auftreten dazu beitragen, Patriotinnen genannt werden zu können und diese Bezeichnung wird ihnen mit vollem Recht zukommen, wenn sie ihre Kinder zu eifrigen Katholiken und Polen erziehen werden.

Aus Nr. 122 des Wiarus Polski
vom 12. Oktober 1899:

W a n n e.

In der letzten Monatsitzung besuchte unser Verein unter dem Patronat des heiligen Valentin unser Pfarrer mit dem neuen Kaplan Reiter, welchen der Herr Bischof nach Wanne geschickt hatte, um den Polen religiösen Trost zuzusprechen, weil er einigermaßen polnisch versteht, und wie er selbst sagte, sich bemühe, die polnische Sprache hinreichend beherrschen zu können. Pfarrer Reiter wurde uns auf besonderen Wunsch unseres Pfarrers geschickt, welcher der geistlichen Behörde das große Bedürfniß der polnischen geistlichen Fürsorge in Wanne vor- gestellt hatte.

Kaplan Reiter hört bereits polnische Beichte, es ist uns jetzt bequem gemacht worden und von dieser Bequemlichkeit müssen wir möglichst ergiebigen Gebrauch machen. Wir können unserer Geistlichkeit dafür dankbar sein, daß sie sich uns gegenüber so wohlgesinnt gezeigt hat. Nun werden wir zahlreich den polnischen Gottesdienst besuchen, mit einander in Eintracht und brüderlicher Liebe zu unserm eigenen Nutzen und zur Freude unserer Geistlichen arbeiten. Kaplan R. hört Beichte im Beichtstuhl des Kaplans Schröder, neben dem Altar des heiligen Joseph. Es wäre erwünscht, daß jeder der Zeit hat, und insbesondere die Frauen, soweit dies möglich ist, wochentags zur heiligen Beichte gingen, da sich täglich hierzu Gelegenheit bietet und dann am Sonnabend und Sonntag kein Gedränge sein würde.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 41 der Gazeta Robotnicza
vom 14. Oktober 1899:

Aus Gnesen.

Eine Vorspiegelung für die Dummen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, ist in der nachstehenden Nachricht enthalten: Die Germania theilt mit, daß in den nächsten Tagen zwei Geistliche aus der Diözese Köln nach Gnesen kommen würden, um die polnische Sprache zu erlernen, die sie demnächst beim Gottesdienst für die Polen in Westfalen verwenden würden. Um die Sprache gründlich zu erlernen, würden sie in Gnesen ein ganzes Jahr bleiben. Dann würden sie nach Köln zurückkehren, in welcher Diözese sich etwa 40 tausend Polen aufhielten, für deren Seelenheil sie dann ganz anders, wie bisher arbeiten könnten.

Unserer Ansicht nach herrscht unter unseren Landsleuten noch genügend Dummheit, um sie glauben zu lassen, daß zwei Deutsche die polnische Sprache in einem Jahre erlernen werden. Die Dummen werden sich der Führung dieser beiden Deutschen anvertrauen, ja, sie werden sogar keine Mittel zu ihrer Unterhaltung scheuen.

Der Klub der Harmlosen.

Wenn jemals die sittliche Fäulnis der bevorzugten Klassen zum Vorschein kam, so ist das jetzt in dem Berliner Prozeß der Fall. Seit 14 Tagen wird ein Prozeß gegen die den höchsten deutschen aristokratischen Kreisen angehörenden Kartenspieler geführt. Kartenspiel, in welchem Hunderttausende gewonnen und verloren wurden, Maitressen, Trinkgelage und Verschwendung, das ist das Leben der deutschen, aristokratischen Jugend. Wenn wir bedenken, daß für dieses zügellose Leben Knechte und Mägde im Felde und in den Fabriken arbeiten müssen, daß aus der Mitte einer solchen Jugend hohe Staats- und Kommunalbeamte hervorgehen, dann drängt sich uns die Frage auf: „Wie lange noch wird die arbeitende Bevölkerung dieser Entfittlichung zusehen?“

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 40 des Kraj (Petersburg)
vom 13. Oktober 1899:

Posen.

Wir sind in amtlicher Beziehung verwaist! Zunächst verließ uns der Regierungspräsident und große Hofatist von Jagow, alsdann der geringere Hofatist Oberpräsident Freiherr von Wilamowitz-Möllendorff. Ersterer erhielt seinen Abschied, weil er gegen die Kanalvorlage stimmte, der zweite reichte sein Abschiedsgesuch ein, als man ihn beauftragte, widerspenstige Beamte und Agrarier zu verfolgen.

Die Stelle des Oberpräsidenten übernimmt Dr. von Bitter, der frühere Regierungspräsident von Oppeln und spätere Ministerialdirektor im Ministerium des Innern. Er gilt als äußerst tüchtiger Beamter; die Hofatisten setzen daher große Hoffnungen in ihn und behaupten, daß der neue Oberpräsident ganz nach ihrem Geschmack sein dürfte. In der That wird er uns, falls es von oben herab bestimmt werden sollte, die Köpfe abreißen und wenn man ihm Artigkeit an-

empfiehlt, so wird er uns gegenüber auch artig auftreten. Die Stellung der Oberpräsidenten der Provinz Posen hat in letzter Zeit sehr an Ansehen verloren. Freiherr von Wilamowitz war ein sehr weicherziger Mensch, der keine Initiative besaß; daher verfiel er gar bald in Abhängigkeit, aus der ihn schließlich das edelmännische Empfinden befreite, welches schließlich über die Rolle des „Briefträgers“, empört war, die man ihm in verschiedenen Angelegenheiten seiner Verwaltung aufbürdete.

Welche Stellung der neue Oberpräsident einnehmen wird, das ist schwer zu beurtheilen. In jedem Falle wird er in Posen unabhängiger sein, denn man kann nicht annehmen, daß man ihm eine solche Kugel an die Beine gebunden habe, wie sie Herr von Wilamowitz in der Gestalt des Regierungspräsidenten Herrn von Jagow nach sich ziehen mußte. Diese beiden Leute haßten sich von Herzen und Herr von Jagow regierte, ohne nach dem Oberpräsidenten zu fragen; letzterer gab nach, um durch Kampf und Widerstand die Stimmung nicht zu verderben. Aus dem Rücktritt des Herrn von Jagow kann man über das Verhältniß des neuen Oberpräsidenten uns gegenüber noch keine Schlüsse ziehen. Vor allem ist Herr von Bitter uns nicht wohlgeinnt, und außerdem sitzt im Ministerium der Ministerialrath Kögler und entscheidet daselbst über die polnischen Angelegenheiten; es ist derselbe, den uns vor einem Jahre die Hofatisten als Oberpräsidenten ankündigten. Es ist der bedeutendste Vertrauensmann der Hofatisten. Herr von Hansemann aus Pempowo ist sehr oft sein Gast; diese beiden führen gemeinsam die ganze antipolnische Politik. Kögler war auch der treueste Rathgeber des früheren Ministers Bosse; es fragt sich nur, ob er auch den Minister Studt so zu beherrschen im Stande sein wird? Jedenfalls könnte erst die Beseitigung des Herrn Kögler eine Aenderung zu unsern Gunsten herbeiführen.

Augenblicklich ist auf solche Zeiten wenig Aussicht. Vielmehr machen sich Verschärfungen des Systems, besonders den Vereinen gegenüber, bemerkbar. Von sämtlichen Vereinigungen, welche politischer Angelegenheiten wegen verdächtig erscheinen, verlangt man die Einreichung von Mitgliederverzeichnissen an die zuständigen Polizeibehörden. So lautet die Vorschrift, doch hat man dieselbe des öftern außer Acht gelassen; nunmehr will man sich augenscheinlich überzeugen, ob zu solchen Vereinen, wie die bauerlichen Vereine und Volksbibliotheksvereine sind, auch Beamte gehören. Man weist auch Ausländer aus, und polnische Beamte, sogar Postbeamte werden im „Interesse des Dienstes“ in rein deutsche Gegenden versetzt. Ein interessanter Fall deutscher Gehässigkeit offenbarte sich bei der Wahl eines Abgeordneten für den Provinziallandtag in dem Kreise Breschen: die in der Mehrheit befindlichen Polen beschloßen, an Stelle des ausgeschiedenen Grafen Potinski Herrn K., einen der hervorragendsten Bürger des Großherzogthums zu wählen. Als dies der Landrath erfuhr, drohte er, sein Amt niederzulegen, da Herr K. nach seiner Meinung, „oben“ nicht gefallen werde. Die Wähler, gewöhnt mit den Wünschen der Behörden zu rechnen, fingen an zu schwanken und beschloßen, Herrn K. nur als Vertreter des Abgeordneten zu wählen. Aber auch das gefiel dem Herrn Landrath nicht; er hörte nicht auf, mit seinem Abschiede zu drohen. Zuletzt waren die Polen darüber erbittert und wählten einstimmig Herrn K. zum Abgeordneten. Der Herr Landrath aber steckte seine Entrüstung ein und nahm seinen Abschied nicht. Man muß nur wissen, daß verschiedene deutsche Macher bei jeder Gelegenheit die Polen einzuschüchtern suchen, aber diese Drohungen haben für gewöhnlich keinen Erfolg. Das hat man auch bei uns erkannt, und deshalb wiederholen wir immer wieder: Bange machen gilt nicht! So ließen sich zum Beispiel

auch die polnischen Kreistagsabgeordneten in Ostrowo nicht einschüchtern. Man hieß sie Geld zu einem patriotischen deutschen Denkmal in Ostrowo zeichnen, sie verwarfen jedoch ohne jegliche Diskussion dieses Projekt.

Anders verfahren die Kujawier. Sie geben nicht nur Geld zu dem Denkmale, sondern sie luden sogar den Kaiser zur Enthüllung desselben ein. Der Kaiser wird zwar nicht erscheinen, er wird nur einen verwandten Fürsten entsenden; in Kujawien ersteht bereits das dritte Denkmal dieser Art; eins in Kruschwitz, das andere in Strelno, das dritte in Inowrazlaw.

Aus Nr. 236 des Czas
vom 15. Oktober 1899:

Posen, 11. Oktober.

Mit charakteristischer Niedertracht, die sich mit dem eigenen Triumphe nicht begnügt, hört die extreme deutsche Presse nicht auf, den früheren Oberpräsidenten mit verspäteten Vorwürfen zu überschütten. Sie geht in ihren gehässigen Insinuationen so weit, daß die polnischen und katholischen Blätter sich verpflichtet fühlten, die volle Wahrheit zu sagen, und aufs Neue zu erklären, daß das angebliche Wohlwollen, welches Freiherr von Wilamowitz den Polen gegenüber gehegt habe, auf seiner guten Erziehung und auf seinem angeborenen Zartgefühl basirt habe. Letzteres sei zwar nicht im Stande gewesen, den Ueberschwang des Galatismus zu zügeln, auch habe es nicht verhindert, daß den Katholiken und Polen gegenüber ein immer schärferes System in Anwendung gebracht wurde, doch habe ihn dies Zartgefühl wenigstens die kleinen Nadelstiche zu unterlassen bewogen, und bewirkt, daß er die Formen zu lindern und die alltäglichen Placereien zu ersparen suchte. Man sah ihn schmerzbewegt scheiden, in der Befürchtung, daß wenn es zu Zeiten seines Regiments schlimm gewesen sei, es unter seinem Nachfolger insofern schlimmer sein werde, als Niemand die Angriffe der Denunzianten und der erbärmlichen Galatistenkreise zurückhalten werde. Wir haben bereits auf Grund der Erfahrung die Bemerkung gemacht, daß, wenngleich das unerbittliche System stets dasselbe bleibt, dieses minder unangenehm und unerträglich empfunden zu werden pflegte, sobald an der Spitze Männer standen, die nicht ausschließlich der Beamtensphäre angehören. So sind uns die Personen der Herren Graf Königs-march, Graf Zedlitz und Freiherr von Wilamowitz in hundertmal angenehmerer Erinnerung, als Streber wie von Günther und von Horn. Unsere Befürchtungen bezüglich der Person des als Regierungspräsident von Oppeln mit der polenfeindlichen Politik vertraut gewordenen Dr. von Bitter werden gegenwärtig durch ziemlich beachtenswerthe und verbürgte Mittheilungen aus Berlin gemildert, nach welchen der neue Oberpräsident vertrauliche Instruktionen erhalten haben soll. Es soll ihm anbefohlen worden sein, die üblichen Placereien und die engherzigen Mittel zu meiden, deren letztes Produkt war, daß eine ältere Schwester deswegen mit Bestrafung bedroht wurde, weil sie jüngere Familienmitglieder polnisch lesen und schreiben lehrte. Die dem Dr. von Bitter ertheilten Instruktionen legen mehr Nachdruck auf die Stärkung des Deuththums als auf die unmittelbare Bedrückung des polnischen Elements. Aber diese „Stärkung“ ist ein ziemlich elastischer Begriff, und es fragt sich nur, in welcher Weise der neue Oberpräsident seine Aufgabe auffassen und verstehen wird.

Und fürwahr, es wäre die höchste Zeit, den Uebergriffen untergeordneter Beamten ein Ziel zu

setzen, welche das willkürliche Erlassen von Verfügungen bis zum Aeußersten treiben, und die Verhältnisse damit immer ärger spannen. Es genügt, eine neuerdings vorgefallene Sache anzuführen. Die Pinner Schützengilde beabsichtigte am zweihundertsten Jahrestag ihres Bestehens einen Festzug durch die Stadt zu veranstalten. Nach verschiedenen Umständlichkeiten und Appellationen wurde die Eingabe und die Beschwerde der Pinner schließlich mit der Begründung abgewiesen, daß die Anwesenheit eines polnischen Abgeordneten und zweier polnischer Geistlicher an sich hinreichend darthue, daß man eine polnische Demonstration zu veranstalten beabsichtige! . . .

Immer ärger und unverschämter macht sich hier eine antikatholische Strömung bemerkbar. Verstoßen wird ein kleiner Kulturkampf veranstaltet, der dem früheren in nichts nachgiebt. Vor Kurzem verweigerte man der Gräfin Boncka direct die Erlaubniß, an ihrem Wohnort ein Krankenhaus und eine Kleinkinderbewahranstalt unter Verwaltung von barmherzigen Schwestern einzurichten. Dem Grafen Zoltowski soll nach dieser Richtung hin die verlangte Befugniß erteilt worden sein, jedoch unter der Bedingung, daß die neue Anstalt unter die unmittelbare Aufsicht der deutschen Behörden, insbesondere des benachbarten evangelischen Pastors gestellt werde! — Natürlich konnte unter diesen Bedingungen die beabsichtigte Stiftung nicht zustande kommen. Im Schrimmer Prozeß kam es an den Tag, daß die Armenhausverwaltung an das Bett eines kranken Katholiken, welcher geistlichen Zuspruch verlangte, einen evangelischen Pastor holte. Von hier und da hören wir, daß deutsche Besitzer und Kreisbehörden franke Katholiken und Polen, ungeachtet dessen, daß diese baten und flehten, man möge sie in das Krankenhaus der barmherzigen Schwestern schicken, mit Gewalt in die Diakonissenanstalt bringen, wobei man den Unglücklichen im Falle Widerstrebens droht, daß sie der Altersrente verlustig gehen würden.

Zu welchen Kindereien sich diese Verbissenheit gegen alles Katholische versteigt, beweist die neuerdings im Dolziger Kreisblatte veröffentlichte Bekanntmachung, daß das Ansiedelungsgut Ostrowieczno seine Seen ausschließlich an „evangelische“ Fischer verpachte!

Im Geheimen und allmählich büßen immer zahlreichere Schulen den konfessionellen Charakter ein, um in simultane umgewandelt zu werden. In dieser Beziehung ist keine Provinz einem größeren Druck seitens des Protestantismus ausgesetzt, als Westpreußen, wo ungeachtet des Ueberwiegens des katholischen Elements die ungeheure Mehrheit der evangelischen, jüdischen und altkatholischen Lehrer allmählich die katholischen Kräfte aus dem Gebiet des Unterrichtswesens verdrängt. Und dennoch prallen der wachsende, vom Protestantismus ausgeübte Druck, sowie die von allen Seiten die Seele der Nation selbst umlauernenden Seuchen schließlich an der angeborenen Redlichkeit und an der wachsenden Festigkeit dieser Seele ab. Neuerdings hat ein gottesfürchtiger Ordensbruder, der einmal uns andere Großpolen bereist, um in wahrhaft apostolischer Form diese dankbare und ergiebige Scholle zu bearbeiten, uns gesagt, daß er, der seit zehn Jahren den gesammten preußischen Landestheil gewissermaßen an den Puls fühle und in das Gewissen der Bewohner dieses Landestheils hineinschaue, nichts anderes, als einen so wesentlichen Fortschritt zum Besseren, ein derartig steigendes Sichherausbilden, soviel mannhafte Tugend feststellen könne, daß er stets von seinen Rundfahrten die höchste Erbauung, den höchsten Muth und Trost mit nachhause bringe. Er versicherte wiederholt namentlich, wie er sich überzeugt habe, daß der großpolnische Ar-

beiter, wenn er mäßig bleibe und den Brantwein meide, das reine Gold und unvergleichliches soziales Material sei. Auch den übrigen Volksschichten stellte er ein ebenso günstiges Zeugniß aus. Darum machen auf diesem Hintergrunde wachsender Tugend und verallgemeinerter Rechtlichkeit die Ausnahmen einen um so verletzenderen Eindruck, welche dem überall verpönten Luxus huldigen oder von dem Hazardteufel fortgerissen werden, um in Berlin polnisches Geld zu vergeuden und polnische Namen der Schande auszusetzen. Jene Ausnahmen brandmarkt die Posener Presse bisher ohne Namen zu nennen, wobei sie die Allgemeinheit beschwört, durch Boykottirung einzelner Persönlichkeiten die moralische Gesundheit und die Achtbarkeit ganzer Generationen zu retten.

Jedes Wort, das in edler Absicht anspornt, hat für uns besonderen Werth und ruft bei uns auch

ein besonderes Echo hervor. Aus Krakau ist ein als Manuscript gedrucktes Drama „Twarda dola“, (ein hartes Geschick) zu uns gelangt.

Wir haben in diesen Blättern einen getreuen Spiegel unsrer Verhältnisse, unsrer Versuchungen, unsrer Schmerzen und vor Allem unsrer Obliegenheiten gefunden. Mit lebhaftem Interesse und zugleich gerührt von Dankbarkeit lasen wir diese Schöpfung, welche unvergleichlichen Adel und Vaterlandsiebe athmet, die sich auf Liebe und Achtung für die väterliche Scholle gründet. Mögen sich maßgebende Kritiker an die Abschätzung des dramatischen Aufbaus dieser Schöpfung machen, wir können dem namenlosen Verfasser nur ein herzliches „Gott vergelts“ für eine so getreue Wiedergabe der ganzen Tragik unsres „harten Geschicks“, sowie für den so erhebenden Hinweis auf den Pfad der Pflicht und der Tugend!

the first of the year, the weather was very cold, and the snow was deep. The people were very busy, and the work was very hard. The first of the year, the weather was very cold, and the snow was deep. The people were very busy, and the work was very hard.

the first of the year, the weather was very cold, and the snow was deep. The people were very busy, and the work was very hard. The first of the year, the weather was very cold, and the snow was deep. The people were very busy, and the work was very hard.